



Namibia 2010

Ein Ersttäterreport

Namibia 2010

Ein Ersttäterbericht

*Dieser Reisebericht entstand in seiner ursprünglichen
Fassung für das Namibia-Forum.*

Iven Eißner, Dresden im November 2010

Prolog

Ich glaube, es begann damit, dass jemand bei mir auf Arbeit einen Katalog von Meiers Weltreisen für Afrika liegen gelassen hatte und ich in einer ruhigen Minute darin blätterte. Eine Selbstfahrertour durch Namibia – das hätte was! Dann geriet die Sache etwas in Vergessenheit. Irgendwann jedoch stieß ich wieder mal auf Fotos aus Namibia und von da ab wurde die Sache konkreter. Zwischendurch türmten sich aber auch Zweifel auf zur Sicherheitslage, zu den notwendigen Impfungen, ob ein kleiner Anbieter, den man nur übers Internet kennt, dazu der richtige Partner wäre, welches Auto, welche Firma, Familientauglichkeit, Nervigkeitsfaktor kleiner Viecher...

Das die Standardpakete der großen Reiseanbieter nicht in Frage kommen, stellte sich recht schnell heraus. Zu kurz, zu stressig, zu ungünstige Unterbringung bezogen auf mögliche Motive und Licht.

So buchte ich im November des Vorjahres den Reisevorschlag eines kleinen Anbieters im Internet, der meinen Vorstellungen am nächsten zu kommen schien. Und bei mir zu Hause buchte ich Flug und Mietwagen.

Es war eine komische Zeit. Ich war aufgeregt und unruhig, während ich so über die verschiedensten Möglichkeiten und Probleme grübelte. Und ich war auch sehr erleichtert, als ich alles, was vorauszubuchen war, erledigt hatte. Es blieb eine kleine Liste mit den noch abzuarbeitenden Dingen, die bis zum Abflug noch erledigt sein wollten. Ein neuer Pass, der internationale Führerschein, die Impfungen...

Es blieb eine komische Zeit und je näher wir dem Urlaubstermin kamen, je präsenter wurden die Sorgen wieder. Gab es den Internetanbieter eigentlich noch? Würde das mit dem Mietfahrzeug auch so klappen, wenn man es über drei Ecken bestellt? Ist Namibia als Reiseland wirklich ausreichend sicher für einen Familienurlaub?

Regelmäßig las ich online die Allgemeine Zeitung. Darin wurde gerade von den Vorbereitungen zum Prozess wegen des ermordeten deutschen Touristen berichtet. (Für andere mag es seltsam sein, aber das beunruhigte mich nicht. Einzelfälle gibt es immer und überall auf dieser Welt. Wenn die Zeitungen nach Jahren bereits über die Prozessvorbereitungen schreiben, muss es etwas Außergewöhnliches gewesen sein, und wenn es einen Prozess überhaupt gibt, muss man auch Täter dazu haben. In einem Land, in dem Überfälle an der Tagesordnung sind, wäre alles dies eher unwahrscheinlich!)

Schließlich entdeckte ich das Namibia-Forum im Netz und es wurde eine unschätzbare Quelle von Informationen - und neuen Fragen!

Als ich irgendwann mal eine kurze Werbung von Elefant-Tours gemailt bekam, war ich richtig erleichtert ;-)

Klar hätte ich da jeden Monat einmal anrufen können,

aber so albern wollte ich mir nun auch nicht vorkommen!

Tja und dann wurde es akuter, die letzten Impftermine mussten irgendwie in den knappen Terminkalender eingeschoben werden. Die letzten Bestellungen für Kleinteile, vor allem für die Fotoausrüstung, mussten noch raus und vor allem die Pakete mit den Lieferungen rechtzeitig auch wieder rein. Ich mailte noch einmal das ADAC Reisebüro wegen der Plätze im Flieger und den Internetveranstalter wegen einer Rückfrage an und ... bekam keine Antwort. =8-(

Fast zwei schlaflose Tage später stand ich im ADAC Reisebüro. Meine Sachbearbeiterin „sei mal selbst im Urlaub, da würde wohl die Mail-Weiterleitung nicht funktionieren“, entschuldigte sich die Mitarbeiterin und ich stapfte wenige Minuten später mit meinen Platzreservierungen im Flieger wieder raus auf die Straße. Dort brummelte auch das Telefon mit einem Maileingang – von Elefant-Tours. „Viel Arbeit, sorry aber sonst alles OK“.

Irgendwie kam ich mir mit meiner Sorge ja albern vor,
aber davon ging sie auch nicht weg!

Als die isländische Aschewolke den europäischen
Flugverkehr zum Erliegen brachte, war unser
Reisetermin Gott sei Dank noch weit genug weg.

Wir starteten also Ende Juni 2010 zu einer
dreiwöchigen Selbstfahrer-Rundreise mit vorgebuchten
Unterkünften (Pensionen, Hotels, Gästefarmen)...

Das Elefant-Tours-Reiseprogramm



In dieser Internetfassung ist aus Gründen des Urheberrechtes nur ein Überblick über die Fahrtstrecke enthalten.

Das Beste Namibias

Diese Tour ist für Diejenigen, die sich fast drei Wochen Zeit nehmen möchten, um Namibia zu entdecken. ...

Tag 1 Windhoek / 29. Juni

Fahrtstrecke ca. 50 km, reine Fahrzeit ca. 1 Stunde

Tag 2 Windhoek – Mariental – Kalahari / 30. Juni

Fahrtstrecke ca. 300 km, reine Fahrzeit ca. 3 – 4 Stunden

Tag 3 Mariental – Keetmanshoop / 01. Juli

Fahrtstrecke ca. 250 km, reine Fahrzeit ca. 3 Stunden

Tag 4 Keetmanshoop – Fish River Canyon / 02. Juli

Fahrtstrecke ca. 200 km, reine Fahrzeit ca. 3 – 4 Stunden

Tag 5 Fish River Canyon – Aus / 03. Juli

Fahrtstrecke ca. 250 km, reine Fahrzeit ca. 3 – 4 Stunden

Tag 6 Aus – Kolmanskop – Lüderitz / 04. Juli

Fahrtstrecke ca. 250 km, reine Fahrzeit ca. 3 – 4

Tag 7 Aus – Helmeringhausen / 05. Juli

**Fahrstrecke ca. 150 km, reine Fahrzeit ca. 2 – 3
Stunden**

**Tag 8 Helmeringhausen – Sesriem – Sossusvlei /
06. Juli**

**Fahrstrecke ca. 300 km, reine Fahrzeit ca. 4 – 5
Stunden**

Tag 9 Sossusvlei / 07. Juli

**Tag 10 – 11 Sossusvlei – Swakopmund / 08. – 09.
Juli**

**Fahrstrecke ca. 350 km, reine Fahrzeit ca. 5 – 6
Stunden**

**Tag 12 – 13 Swakopmund – Usakos, Erongo
Mountains / 10. – 11. Juli**

**Fahrstrecke ca. 200 km, reine Fahrzeit ca. 2 – 3
Stunden**

**Tag 14 Erongo Mountains – Khorixas –
Twyfelfontein / 12. Juli**

**Fahrstrecke ca. 300 km, reine Fahrzeit ca. 4 – 5
Stunden**

Tag 15 Twyfelfontein – Vreugde Guestfarm / 13. Juli

Fahrstrecke ca. 300 km, reine Fahrzeit ca. 3 – 4

**Tag 16 – 17 Etosha Nationalpark, Camp Okaukuejo /
14. – 15. Juli**

**Fahrstrecke ca. 100 km, Fahrzeit ca. 1 – 2 Stunden +
Fahrzeiten im Park**

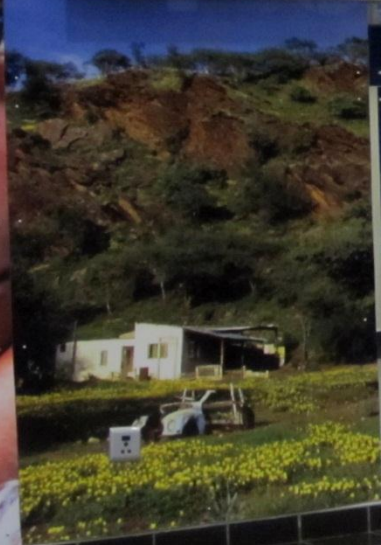
**Tag 18 Etosha Nationalpark – Onguma Safari Camp
/ 16. Juli**

Fahrzeiten im Park je nach Routenwahl

**Tag 19 Etosha Nationalpark – Waterberg Plateau /
17. Juli**

**Fahrstrecke ca. 350 km, reine Fahrzeit ca. 4 – 5
Stunden**

You in Namibia



Reisebericht

Das Taxi rollt in ungewohnte Richtung, statt zum Flughafen zum Bahnhof. Es soll nicht nur das erste Mal Afrika, sondern für mich auch das erste Mal ICE statt Zubringerflug werden - schon erstaunlich, was man mit einem Afrikaurlaub so für neue Erfahrungen verbinden kann :-)

Okay - mit der ICE Fahrt will ich aber nun wirklich niemanden langweilen... obwohl öde genug war's und nervig genug die Jugendgruppe ab Weimar auch ...

Air Namibia hinterließ bei mir keinen besseren oder schlechteren Eindruck als viel andere Gesellschaften, mit denen wir bisher nach und in den USA unterwegs waren.

Erster Tag

Wie entspannt eine Einreise als Kontrast zu den immer schizophrener werdenden Einreiseformalitäten in den USA sein kann, konnten wir hier erleben. Aber eigentlich kommt das erste Afrikagefühl ja schon auf, als wir in der kühlen Morgendämmerung übers Rollfeld spazieren ;-)

Laut Internet soll der Europcar-Schalter erst später öffnen, hat aber zu unserer Freude bereits geöffnet. Die Dame am Schalter ist noch ein wenig müde und versucht wohl, den letzten Rest Bettwärme in ihrem dicken Steppmantel zu konservieren, in den sie sich bis zu den Ohren versucht, zurückzuziehen. Die Formalitäten sind schnell erledigt, Auto und zusätzliches Rad sind, wie gebucht (Hilux 4x4, Holliday Cars über den ADAC), bereitgestellt und so rollen wir wenig später mit unserem Gepäckwagen in Richtung der Mietwagenparkplätze. Die überdachten Stellflächen sind noch recht dunkel, die Sonne ist ja noch nicht mal aufgegangen und so bin ich recht

dankbar, in Georgs Handgepäck (neben Unmengen der Fototechnik, Kabeln und Adaptern, die bei mir nicht mehr hineingepasst hatten) eine gute Taschenlampe gepackt zu haben. Das Fahrzeug, das wir bekommen sollen, hat allerdings zwei sehr tiefe Steinschläge in der Frontscheibe, an denen sich erste Rissbildungen zeigen. Das passte mir, mit Blick auf die zu erwartenden rauen Fahrbedingungen, nicht. "Kein Problem, wenn die Scheibe kaputt geht, kommen wir vorbei und bringen ein neues Auto." beruhigt mich der Angestellte. Nicht sehr erfolgreich! Wenn die Scheibe kaputt ist, stehe ich garantiert am anderen Ende von Namibia, irgendwo im Nirgendwo und muss dann einen Tag warten oder einen Treffpunkt vereinbaren. Jedenfalls brächte das sicher meine ganze Planung durcheinander...

"Sorry, aber die anderen Autos sind alle gebucht..." Gut, meines auch! Der Angestellte verschwindet kurz und kommt dann mit dem Schlüssel vom Nachbarauto zurück ... Na gut, so geht's auch.

Tja, vielleicht wären wir mit den zwei tiefen Steinschlägen doch besser gekommen ... aber davon ahnten wir natürlich noch nichts.

Nach dem Einladen zieht es uns noch mal in die Flughafenhalle zurück, zum Geldautomaten und ins Café. Die nach der Ankunft lange Schlange am Automaten hat sich aufgelöst. (Der Automat akzeptiert nur Visa, keine EC Karten – aber das wissen wir ja aus dem Forum längst, haben extra ein Konto bei der DKB für weltweit kostenloses Bargeld abgeschlossen. Alle Scheine sind Südafrikanische RAND, keine Namibia Dollar.) Auch das Café ist angenehm für einen ersten Kaffee am Morgen. Die Bedienung ist ausgesprochen fröhlich und erklärte uns auch noch die tollen Taster auf dem Tisch zum Anfordern von Bedienung und Rechnung. Was es alles so gibt! Als ich ein Foto mache, erscheint sie prompt und muss freundlich strahlend mit Georg aufs Bild, zunächst überrascht, bin ich ihr nachher echt dankbar für das Foto. Wir fühlen uns also herzlich willkommen in diesem Land!



Irgendwann rollen wir dann in Richtung Windhoek, dort soll die Pension Uhland unser Ziel für die erste Nacht sein. Gut, im Grunde ist es blöd, noch vor 9 Uhr in einer Unterkunft zu erscheinen, aber was soll's. (Da die Flugzeiten der Deutschlandverbindung aber nun mal bekannt sind, sind wohl auch alle darauf eingestellt.) Die Pension zu finden, ist nicht weiter schwer. Der Elektrozaun der die hohe Mauer krönt, will zwar irgendwie nicht so ins Bild entspannter Urlaubsunterbringung passen, aber nun ja... Die Begrüßung ist sehr höflich, deutschsprachig, das Zimmer ist auch schon bezugsfertig und weil wir so zeitig dran sind, können wir uns ja noch beim Frühstück einfinden, da wäre auch noch genug da.

Das Frühstück ist dann ein guter Start, der Nachtflug war ja doch nicht ganz spurlos geblieben. Anschließend lassen wir uns den Weg ins Zentrum erklären. Wir sind uns nicht sicher, ob es besser wäre, zu laufen oder lieber zu fahren - mehr aus Sicherheitsaspekten als aus Gehfaulheit. Die Beratung fällt dann zwar eindeutig in

Richtung Laufen aus, ist aber ansonsten schon voll von Hinweisen auf drohendes Unheil. So einigermaßen verunsichert ziehen wir dann etwas später los in die Innenstadt. Angespannt und sorgfältig auf die Umgebung achtend, auf die schäbige Einkaufsstüte, in der die Kamera steckte und auf alle nichtweißen



Passanten, die uns entgegenkommen oder irgendwo herumlungern. Da will nicht so das richtige Stadtbummelgefühl aufkommen... (Drei Wochen

später auf dem Rückweg wird sich das übrigens deutlich geändert haben ;-)

Windhoek selbst hat uns dann auch nicht so recht begeistern wollen.

Wir kaufen noch die Permits für Sossusvlei, Blutkuppe und Welwitschia Drive (diese Vorplanbarkeit ist einer der wenigen Vorteile der straffen?). Sehr angenehm war es, aus dem Namibia-Forum so viele fundierte und korrekte Informationen im Vorfeld gefunden zu haben!

Wir klappern die "Pflicht"-Sehenswürdigkeiten ab und laufen dann (blöderweise mit einem tüchtigen Umweg – mein Orientierungssinn scheint hier noch Probleme mit der Südhalbkugel zu haben) zur Pension zurück.

Am Nachmittag fahren wir dann noch mal mit dem Auto zum Einkaufen in eines der größeren Einkaufszentren (Maerua Shopping Center, über den Robert Mugabe Drive gut zu erreichen und leicht zu finden). Wasser, ein paar Lebensmittel für unterwegs, Ersatzsicherungen fürs Auto, Spannriemen - um das

bisher nur lose im Laderaum liegende Reserverad zu verzurren, Mückenspray (das weißblaue ‚peaceful sleep‘) und noch ein paar weitere Kleinigkeiten.

Auf dem Rückweg zur Pension rüttelte das Auto plötzlich auf der Mugabe Avenue kräftig. Jedoch nur beim Langsamfahren. Als ich versuche, das bewusst zu reproduzieren, bin ich mir auch nicht mehr sicher. Es hatte sich vielleicht nur an den Asphaltwellen vor der Ampel aufgeschaukelt? Der doch relativ dichte, ungewohnte Linksverkehr und die Anspannung beim Wegfinden lassen nicht endlos Platz zum Testen. Als wir endlich wieder in der Pension sind und das Auto in die knappe Parkfläche bugsiiert haben, will ich auch nicht noch mal im Dunkeln los.

Statt Joes Beerhouse oder anderen Lokalen, zu denen wir noch einmal hätten losziehen müssen, essen wir in der Pension – und das nicht mal schlecht!



Zweiter Tag

Am nächsten Morgen verstauen wir unsere Reisetaschen in den extragroßen Müllsäcken gegen den Straßenstaub (von dem bisher ja noch nichts zu merken war). Ein paar andere Gäste beobachten das skeptisch... ich tröste mich damit, dass ihr Polo zwar staubdicht, aber sonst für meinen Geschmack nicht das ideale Afrikagefährte sei.



Staubgeschützt und für Langfinger optisch etwas abgewertet - vermülltütetes Gepäck

Das ,es ist noch genug da'-Frühstück vom Vortag findet sich übrigens beim Auschecken auf der Rechnung wieder.

Die Vibrationen vom Vorabend sind am Fahrzeug nicht mehr zu merken. Hmm... etwas Skepsis bleibt. Die Strecke nach Süden zu finden ist nicht wirklich eine Herausforderung. Vor dem Stadtrand tanken wir. Ein namibisches Ritual begegnet uns hier zum ersten Mal, der Tankwart quetscht auch den letzten Zentiliter in den Tank. Beim Einkaufen gestern haben wir doch noch zwei wirklich wichtige Dinge vergessen. Das Klopapier ist schnell gefunden, Feuerzeuge gibt es an der Kasse... die drei Mitarbeiter überbieten sich in Vorschlägen zum besten Modell. Erst ein scherzhafter Hinweis auf meine wartende Gattin ändert den favorisierten Vorschlag vom PinUpGirl auf das rosa Standardmodell ;-)

Irgendwie will sich das Afrika Gefühl noch nicht so recht einstellen. Die Asphaltstraße nach Süden ist unspektakulär, auch hier noch nicht so recht das erwartete Afrika...



Farmzäune bleiben unsere ständigen Begleiter auf dieser Reise

Nördlich von Reoboth biegen wir von der Teerstraße ab, etwas später die Piste, oh sorry, die Pad aus rotem Sand, gesäumt von hohem gelbem Gras ... jetzt fühle ich mich angekommen in Afrika! Da ist es, dieses leise Gefühl, wenn man Orte in sich aufnimmt. Orte, die zu einem gehören werden, Orte, die man wiedersehen



will. Viel Ehre für eine unbedeutende, staubige, rote Piste nördlich eines unbedeutenden Nestes namens Uhlenhorst? Sei es drum, ich habe meine Freude an der langen roten Staubfahne, die wir hinter uns herziehen, am weichen Straßenbelag, an den Grasflächen, den Farben...

Die ersten Termitenbauten am Straßenrand werden interessiert in Augenschein genommen (Zugegeben, hier sind sie ja noch vergleichsweise mickrig, und etwas Besonderes sind sie ja nun auch nur für den frisch

angereisten Europäer...), die ersten Webervogelnester fotografiert und eigentlich ist da nichts Besonderes an der Strecke. Aber für uns nach den ersten Kilometern echtes Afrika, bleibt ein schöner, tiefer Eindruck. Und die erste Diskussion, mit welchem Schuhwerk denn nun aus dem Auto auszusteigen ist, gibt es natürlich auch ;-)

War der Erwartungsdruck an diesen Urlaub irgendwie besonders hoch, jetzt fällt das alles erst mal ebenso ab wie all die kleinen Bedenken. Alle? Nein, Georg fängt den ersten, von väterlicher Sorge getragenen Anschiss, als er allzu forsch im Gras verschwindet. „Hab ich nicht tausendmal gesagt: langsam, deutlich treten, nicht rennen...“ ;-). Er trägt's mit Fassung.

(Unser Mantra ist dabei nicht wirklich afrikatypisch, sondern kommt eher von den Klapperschlangen anderswo – seinerzeit lagen die aber auch da rum, wo niemand damit gerechnet hätte. Und ein anderes Mal wäre ich fast reingelatscht, mit dem Auge am Sucher, rückwärtsgehend beim Fotografieren) Begeistert wird



Zufahrt zur Bagatelle Ranch

jedes Tier (eigentlich sind es ja nicht viele) am Wegesrand durchs Fahrzeug gemeldet.

Die Bagatelle Game Ranch ist unser erstes Ziel außerhalb Windhoeks.

Als wir das Tor zur Ranch erreichen und sich dahinter die sandige rote Fahrspur schmal dem Haupthaus zu windet, ist es endgültig vorbei. Nun sind wir völlig im Afrikagefühl. Die freundliche Begrüßung mit Eistee in hohen Gläsern mit gezuckertem Rand stimmt uns gut ein, die Anmeldung ist schnell erledigt, ein wenig Smalltalk mit den Angestellten, dann eine Führung



übers Gelände. Die Hütten stehen nett verteilt ein Stück vom Haupthaus entfernt. Strohballen Chalet war gebucht. Das hatte ich dann eher mit dem Dach assoziiert, das Wellblechdach der Hütten irritiert mich daher ein wenig. Skeptisch treten wir ein... und sind begeistert. Die Einrichtung ist originell und geschmackvoll, einfach toll, die Familie ist begeistert. Wenig später kommen die Farmpferde zu Besuch ... gut erzogen warten sie aber an der Veranda ;-)

Zum Fotografieren findet sich vor der Hütte wenig, wir (namentlich Georg) entschließen uns zu dem angebotenen Game-Drive - für den ersten Überblick gewissermaßen ;-). Dabei fällt mir auf, dass geführte Safari's fürs Fotografieren (wie erwartet) eine Katastrophe sind. Das hört sich natürlich schlimmer an, als es ist und es werden auch ein paar brauchbare Bilder. Zumal das Licht zum Abend richtig gut wird und eine paar der Tiere auch echt so nett sind, ihre Position nicht nur passend einzunehmen, sondern auch solange zu halten, bis ich mit der Kamera soweit bin. Der Guide



Löffelhunde | Streifengnu



erklärt gut, was es zu sehen gibt und das ist allemal spannender, als im Handbuch jedes Tier nachzuschlagen. Irgendwo auf einem Dünenkamm (Nun gut, die Kalaharidünen sind hier nicht wirklich hoch und der Sand liegt auch nur an wenigen Stellen frei...) halten wir an. „Die Kalahari Bar ist eröffnet“, verkündet der Fahrer und tafelt auf. Da sitze ich nun



wenig später mit einem kalten (und zugegeben guten) Bier irgendwo in der Kalahari, das Licht wird kurz richtig gut und ich suche verzweifelt nach einem guten



Motiv. Da ist aber auch nichts, was passt. Zum Verzweifeln ist die Landschaft natürlich trotzdem zu schön, und so geht zwar wieder eine Sonne unter, ohne dass das „große-rote-Sonne-geht-neben-Schirmakazie-unter-vor-rot-glühendem-Himmel-Foto“ auf einer der Speicherkarten landet, aber man kann auch nicht alles haben :-). Was wir andererseits auf jeden Fall haben, ist eine immer noch sehr schöne Rückfahrt, die sich schon deshalb entspannter gestaltet, weil ich wegen des fehlenden Lichts die

Kamera gleich im Rucksack lassen und statt dessen einfach nur in die Landschaft und auf die Tiere schauen kann. Als hätten sie's geahnt, bieten beide, Landschaft und Tiere, noch mal ihr Bestes.

Das Haupthaus der Lodge ist sehr gemütlich, eigentlich ja zu schade, um nicht ein wenig in der Lounge am Kamin herum zu lungern. Aber das Essen ist auch schon soweit und wenn ich die Wahl habe, wen ich warten lasse...

Es gibt ein gut betreutes Büfett mit verschiedenem Wild, gefüllte Kürbisse, deren Namen ich zwar auf der Reise noch mindestens drei Mal beim Essen hören sollte, ich mir aber trotzdem nicht gemerkt habe, und ein Dessert, dass in mir die Befürchtung der Spätfolgen eines Urlaubes mit regelmäßigen guten Menüs deutlich aufkeimen lässt.



Strohballen Chalet | Farmpferd

Dritter Tag

Früh werde ich zum Sonnenaufgang wach (nein, das ist nicht der jahrelang antrainierte Instinkt des Fotografen, im Südwinter geht die Sonne nun mal einfach erst so spät auf) und wandere ein Stück in Richtung nächster Düne für ein paar Fotos. Der Sand ist zu wenig, die Grasbüschel nett, aber nicht passend zum Sand, die Strauße zu weit weg, aber dann... keine 20 Meter von mir entfernt, nährt sich eine Antilope. Von der hätte ich eigentlich inzwischen wissen müssen, dass es ein Springbock ist. Gut im Licht steht er, noch 15 Meter. Bei 10 ist die erste Bildserie gut im Kasten, und ich beginne mich zu wundern, warum das Vieh nicht mal weglaufen will. Bei 5 Metern sehe ich es dann: es ist der Farmbock mit seinen Gartenschläuchen auf dem Gehörn. Warum die keinesfalls so albern sind wie ich sie gestern Abend bei der Erklärung fand, merke ich dann ein paar Minuten später, als er nachdrücklich mit mir spielen will und mir die Gartenschläuche in die Kniekehlen rammt.



Namibianischer Arbeitsschutz ;-)

Die Fahrt geht weiter nach Süden, in Mariental halten wir zum Einkaufen. Dort fallen uns wieder die Wachleute vor dem Supermarkt mit langen Stöcken auf. Georg bleibt im Wagen, er will nicht mit hinein. Er bekommt die dringende Order, niemandem zu öffnen und im Zweifelsfall zu hupen. Auf dem Platz vor dem Supermarkt lungern allerhand Leute herum. Das Angebot im Markt ist etwas weniger vielseitig als in Windhoek, aber immer noch viel mehr als man sich so

landläufig unter einem afrikanischen Supermarkt vorgestellt hätte.

Nach dem Einkauf folgen wir wieder der Asphaltstraße nach Süden. Interessante Passagen wechseln sich mit öden Landschaften ab. Letztere gewinnen deutlich die Oberhand und wir sind froh, als es kurz vor Keetmanshoop wieder spannender wird. Wir wollen zunächst die Pension Gessert ansteuern und dann in Richtung Köcherbaumwälder fahren. Keetmanshoop macht keinen sonderlich einladenden Eindruck. Die Nebenstraße der Pension erscheint aber immerhin wesentlich entspannter als die in Windhoek. Kein Stacheldraht, keine Elektrozaun... und keiner am Tor. Sind in Namibia eigentlich Warnschilder vor freilaufenden Hunden üblich? Es dauert natürlich am Ende nicht lange, die Betreiber zu finden, und der Hofhund wird binnen einer halben Minute Keetmanshoops größte Attraktion und Namibias spannendstes Tier – zumindest für Georg. Das arme

Tier hält sogar tapfer eine gute halbe Stunde durch, mit dem Ball durch den Garten gehetzt zu werden.

Wir bekommen unterdessen unsere Zimmer gezeigt (Georg bekommt sein eigenes neben uns) und den (Reiseführerleser wissen: namibisch legendären) Frühstücksraum gezeigt. Sehr freundliche Gastgeber, hübscher Garten, nette Zimmer und auch noch Zeit für ein paar Minuten entspannten Reisetagebuchschreibens, bis wir wieder los wollen.



Pension Gessert, Toffy

Warum kommt man nach Namibia? Ich jedenfalls auch wegen der Fotomotive, und zu den wichtigsten geplanten Höhepunkten zählte für mich auf jeden Fall der Köcherbaumwald. Aber welcher? Der gut informierte Forenleser bevorzugt Mesosaurus Fossil Park. Das war eigentlich nun auch mein Ziel. Wir fahren also gegen 14:00 Uhr los. Zurück in Richtung B1.

Da ist es wieder, das starke Vibrieren auf der Vorderachse beim Fahren auf Asphalt. Gut, ab 60 - 65 ist es weg, aber wenn ich langsamer fahre, ist es wieder deutlich zu spüren – oder bilde ich mir das doch ein? Die Pad (Ist Pad eigentlich weiblich, sollte doch eher männlich sein DER P(f)ad?) in Richtung Köcherbäume lässt dann aber keine Gelegenheit, sich darum zu kümmern. Es rüttelt heftig, die Piste ist deutlich schlechter als die bisher gefahrenen und es ist ungewohnt viel Gegenverkehr. Das Ganze zieht sich auch deutlich weiter, als es auf der Karte aussah (typischer Anfängerfehler ;-)) Wir fahren am „offiziellen“ Wald vorbei – die Ufo-Hütten sind ja nun

wirklich nicht mein Geschmack =8-/ ,am Spielplatz der Riesen vorbei – der sieht eigentlich gut aus, und das Licht wird langsam besser... Die Piste ist immer noch anstrengend zu fahren und bald tauchen mit den Gemini Hills zwar interessante Motive auf. Aber wenn die darauffolgende Weite und die Fläche auf der Karte mit der Entfernung zum Mesosaurus-Park korrelieren, dann ist das Licht wahrscheinlich schon weg, ehe wir recht da sind und die Rückfahrt im Dunkeln wird noch länger. (Davor warnt ja nun ausnahmslos jeder Reiseführer ;-)) Okay, Plan B. Inzwischen steht für



mich ohnehin fest, dass ich hier noch einmal hin muss und dann natürlich auch in fußläufiger Entfernung zu den besten Motiven übernachten will. Der Mesosaurus-Park wird also für die nächste Namibia Tour vorgemerkt und wir drehen um. Dummerweise muss man natürlich erst zum Haupthaus mit dem amtlichen Wald, um ein Permit auch für den Spielplatz der Riesen zu holen. Diesen Teil der Strecke lernen wir

Wiki Info

Der **Köcherbaumwald** (Afrikaans: Kokerboom Woud) ist ein 1955 zum Nationalen Denkmal erklärtes Gebiet nordöstlich von Keetmanshoop im Süden Namibias, in dem etwa 250 Köcherbäume (*Aloe dichotoma*) stehen. Der Köcherbaum ist hauptsächlich in den Halbwüsten Namibias und im nordwestlichen Teil Südafrikas anzutreffen und wächst sonst eher vereinzelt; Pflanze und Wald stehen unter Naturschutz. Der Köcherbaumwald (Afrikaans: Kokerboom Woud) ist ein 1955 zum Nationalen Denkmal erklärtes Gebiet nordöstlich von Keetmanshoop im Süden Namibias, in dem etwa 250

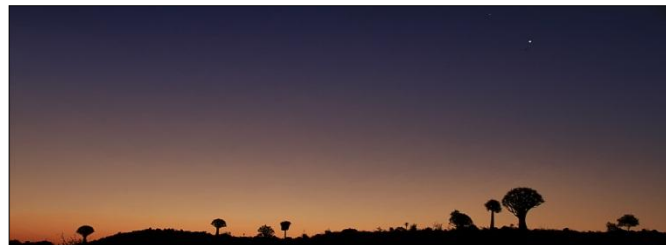
also intensiver kennen. Der Spielplatz selbst ist dann eine großflächige Ansammlung von Granitblöcken, in

teils spannender Schichtung in wunderbarem Kontrast zu dem goldgelben Gras und den verstreuten Köcherbäumen.

Ein Weg ist zunächst markiert, verliert sich zwischendurch aber immer wieder etwas im Beliebigen. Das Areal lohnt auf jeden Fall einen Besuch und bietet auch fotografisch ein reichhaltiges Betätigungsfeld.

Noch rechtzeitig vor dem Sonnenuntergang fahren wir dann zum Zeltplatz am amtlichen Köcherbaumwald. Der macht auf mich allerdings einen eher kargen Eindruck, aber wir sind ja ohnehin nicht mit dem Zelt unterwegs und beim nächsten Mal ... Aber das schrieb ich ja schon. Der Köcherbaumwald, gelegentlich als übererschlossen und überfüllt verschrien, zeigte sich von seiner besten Seite. Sieht man mal von dem Ziegen(?)-Hirten ab, der die ganze Zeit der Dämmerung seine Herde zurück treibt, war niemand weiter da und es war doch sehr beschaulich. (Der Hirte scheint dabei jedes Tier einzeln zu rufen, jedenfalls ist die

Geräuschkulisse zwar lokal authentisch, aber doch ein klein wenig nervig - davon ist auf den Fotos ja nichts zu hören.) Während ich mich also mit dem Stativ zentimeterweise vorankämpfe, macht meine Familie unbeschwert ihre eigenen Fotos (und wenn ich ehrlich bin, sogar die besseren ;-). Der Sonnenuntergang in Namibia bereitet mir übrigens ohnehin Schwierigkeiten. Zunächst läuft die Sonne ja verkehrt herum, also zumindest hat man den Eindruck, da sie ja im Norden steht und von dort aus in Richtung Westen untergeht. Und die besten Momente bieten sich oft erst nach dem eigentlichen Sonnenuntergang. Dummerweise ist es danach dann aber wirklich auch ziemlich finster ;-). Wir finden jedenfalls den Weg zurück zum Auto ganz gut, nur bei der Ausfahrt über den Zeltplatz bin ich sehr vorsichtig, denn irgendwo hatte ich vorhin doch eine Wäscheleine gesehen...



Nach dem Abendessen zurück in der Pension folgt noch das allabendliche Ritual der Akkuladungen. (Wenigstens ein Vorteil der festen Unterkunft: Steckdosen so viel man will ;-).) Nach zwei Tagen wäre es an der Zeit, die Karten der Kameras mal zu sichern, denke ich. Dazu habe ich bei längeren Reisen ein oder zwei mobile Festplatten und ein kleines Nettop dabei, um die Daten auf die Festplatten zu kopieren. „Das Gerät kann eine höhere Leistung erreichen“, meldet Windows beim Einstecken der Platte. Das kann jetzt nicht war sein! Allen Mist hab ich im Vorfeld geplant und geprüft, die neue Festplatte eingeschlossen - nur nicht an diesem Nettop. Das etwas in die Jahre

gekommene Ding habe ich schon oft dabei gehabt und noch nie hatte es sich so zickig! Das Kartenlesegerät bringt die gleiche Meldung und was dann als Gesamtzeit für das Kopieren der CF und SD Karten prognostiziert wird, passt gerade in die Zeit bis zum Frühstück. Alles abgebrochen, alle Einstellungen durchgesehen, USB Controller neu erkennen lassen – nichts, stur weigert sich das Gerät, die Platte in der vollen Geschwindigkeit anzusprechen. Wohl oder über lasse ich die ganze Prozedur die Nacht durchlaufen, das munter vor sich hin blinkende Gerät mit einem T-Shirt abgedeckt, um den Familienfrieden zu bewahren ;-)



Vierter Tag

Am Morgen finden wir uns gespannt im Frühstücksraum ein. Ein „landesbekannt gutes Frühstück“ stellte der Reiseführer in Aussicht. Der Raum ist eher ein Wintergarten. Hell, freundlich, liebevoll etwas überdekoriert und der Tisch hübsch gedeckt... aber landesweit bekanntes Frühstück? Um ein Haar wäre ich auch abgefahren, ohne dass sich das Geheimnis des gessertschen Frühstücks enthüllt hätte - hätte nicht der Rest der Familie dann doch sein scrambled egg bestellt. Was dann serviert wurde, hatte eher die Dimension eines englischen Frühstücks (selbstverständlich ohne die kulinarischen Grausamkeiten eines solchen). Eine liebevoll und originell dekorierte Platte, auf der das Rührei am Ende den kleinsten Raum einnahm ;-) (Das aber nun keinesfalls, weil es zu wenig Ei gewesen wäre, sondern es sich zwischen der üppigen, essbaren Dekoration doch etwas verlor ;-)) Empfehlenswert!

Wir haben uns gegen den Asphalt und für die Piste entschieden und wollen der D 608 folgen. Dies ist schließlich auch eine „Grüne Straße“ (so sind die „scenic routs“ auf der Landkarte des tourism board gekennzeichnet).

Aus der Stadt heraus bringen sich die Vibrationen kurz wieder ins Gedächtnis. Wir tanken und auf der B ist das Gewackel wegen der höheren Geschwindigkeit dann natürlich auch wieder verschwunden. Auf der Pad ist von alledem nichts mehr zu merken (da ruckelt es ja sowieso), als fühle sich das Auto dort ohnehin wohler! Die 608 ist eine gute Wahl! Der Abschnitt durch den (trockenen) Löwenfluß und die Klein Karasberge ist spannend. Die Strecke windet sich (und das horizontal wie vertikal ;-) durch die Berge, die mich stellenweise an den Mittelwesten erinnern ;-). Eine kleine Wasserdurchfahrt mahnt mit dem darin verborgenen tiefen Schlagloch abrupt und sehr deutlich, auch idyllische Abschnitte ernst – und vor allem langsamer – zu nehmen. Später wird die Landschaft wieder flacher,

namibische Weite kehrt zurück und letztlich erreichen wir das Canon Roadhouse. Eine echt nette und gepflegte Anlage, haarscharf am Kitsch vorbei. Hier tut sich nun nicht das typisch afrikanische auf, aber ein Unikum und dazu noch ein liebenswertes ist es ohne Zweifel.

Das eigentliche Tagesziel ist aber natürlich der Fish-River-Canyon. „...zum Canyon Roadhouse, den Nachmittag können sie zu einem Ausflug nach Ai-Ais nutzen, um dann rechtzeitig zum Sundowner zurück am Canyon zu sein“. So oder zumindest so ähnlich habe ich es in der Reisevorbereitung in etlichen Reise-Katalogen gelesen. Oh man, die Typen fahren entweder die Dakar oder waren noch nie hier! Die Strecke allein zum Canyon zieht sich schon ganz schön (zumal die Piste stellenweise heftiges Waschbrett, sorry hier ja Wellblech, bietet). Die Strecke ist mit ihrer Ödnis aber auch auf ihre Art grandios! An der Einfahrt darf man permitten und weiter geht es zum Canyonrand.

Mal ehrlich: ganz egal, ob es nun der zweitgrößte Canyon ist oder der dritte oder vierte, eindrucksvoll ist er allemal. Derlei Vergleiche finde ich ohnehin immer recht albern. Ich war immer wieder von den „kleineren“ Wundern mehr begeistert als von den größten, schönsten und kaputt-touristizierten Plätzen der Erde! Allerdings ist der Canyon hier schwer zu fotografieren, dagegen war der Grand Canyon ehr leichte Kost ;-). Ich tue mich schwer, einen guten Standort und einen Bildaufbau zu finden, mit dem ich zufrieden bin. Wir folgen der Randstraße in beide





Richtungen und freuen uns über immer wieder tolle Blicke - auch ohne das ultimative Fotomotiv. Die 4x4-Strecke südlich des Hauptaussichtspunktes will ich mir aber auf jeden Fall noch ansehen. Gut ausgeschildert, ist der Abzweig leicht zu finden. Gute Streckenabschnitte wechseln sich mit kurzen,

Wiki Info

Der **Fischfluss-Canyon** (Afrikaans: Visrivier Canyon oder Visrivier Afgronde, engl. Fish River Canyon) im |Ai-|Ais Richtersveld Transfontier Park liegt im südlichen Namibia und ist mit etwa 160 km Länge, bis zu 27 km Breite und bis zu 550 Meter Tiefe vom Fischfluss ausgewaschenen Flussbett der größte Canyon Afrikas und gilt nach dem Grand Canyon als zweitgrößter Canyon der Erde.

unhandlichen oder schlechten Stücken ab. Viel Canyon ist eigentlich nie zu sehen, aber die Blicke in die Ebenen östlich des Canyons sind großartig. Eine kurze felsige Stufe im Abstieg verlangt dann mehr Aufmerksamkeit vom Fahrer. Wir sind inzwischen schon spät dran. Das Licht wird zum Fotografieren

immer besser, aber die ja ohnehin kurze Dämmerung rückt immer näher. Da man den gleichen Weg wieder zurück muss, müssen wir also auch das Steilstück wieder hoch. Das und eigentlich auch den Rest des 4x4-Trails würde ich schon noch gern bei Tageslicht schaffen! Die Fotostopps werden daher kürzer, leider scheinbar genau in dem Maße, wie die Motive und das Licht besser werden. Das richtige Canyon-Motiv war immer noch nicht dabei, als wir dann den Rückweg antreten. Der einzelne Köcherbaum kurz oberhalb der Steilstufe wäre aber noch ein dankbares Motiv, auf der Hinfahrt war das Licht einfach noch nicht gut genug.

Irgendwie (ich glaube beim harten Schlag einer übersehenen Bodenwelle) fällt mir plötzlich auf, dass ich mit den Reisetaschen vorhin auch die Gerätetasche ausgeladen habe. Da war doch das Telefon mit drin. So wie mit dem Schirm und dem Regen, ist es ja manchmal auch mit anderen Dingen. Hat man sie mit, braucht man sie nicht, hat man mal nicht... Etwa 12 km Strecke bis zum Abzweig, spätestens da und spätestens

morgen früh kommt wieder jemand vorbei... Das ist nicht wirklich beängstigend, zumal die Temperaturen nachts zwar unangenehm, aber nun noch nicht wirklich lebensfeindlich werden. Aber es passiert nichts – warum auch :-)

Das kleine Steilstück fährt sich berghoch wie erwartet besser als bergab, und auch das Licht für meinen Köcherbaum ist noch da. Einige weitere lockende Motive fallen dann dem strengen Kontrollblick zur Uhr zum Opfer, aber wir erreichen den Abzweig noch mit Licht, das Roadhouse dann natürlich erst im Stockdunklen.

Das Roadhouse bietet sicher nicht den landschaftlichen Reiz der anderen Unterkünfte im Einzugsbereich, aber die mit alten Autos und Teilen dekorierte Werkhalle, die die Kulisse des Restaurants hergibt, ist doch originell.



Canon Roadhouse | Fish River Canyon

Fünfter Tag

Früh erkundigen wir uns nach dem Weg über Rosh Pinah, im vorigen Jahr soll die Brücke ja mal nicht befahrbar gewesen sein. „Nein, derzeit geht es. Es würden jetzt viele Gäste diese Strecke fahren und erst gestern wäre jemand von Süden herauf gekommen“ erfahren wir, neben etwas übrigem Smalltalk. An der winzigen Tankstelle wird Treiböl gebunkert und wir machen uns auf den Weg. Ich hatte lange überlegt, ob ich die deutlich längere Südroute am Oranje entlang nach Aus oder die kürzere Strecke wählen sollte. Etwa 400 km für die Südroute sind doch ganz schön happig und liegen eigentlich überm selbst gesetzten Tageslimit. Andererseits sollte die Strecke ja schön sein. Also Südroute!

Südwärts, die C37 entlang. Wir kommen, vor allem auf der Strecke nach dem Abzweig zum Canyon, nur zäh vorwärts – was nicht an der Strecke liegt (obwohl die bis Ai-Ais ziemlich mies ist), sondern an den Fotostopps. Diese kleinen Pausen nutzt die Familie

inzwischen zunehmend, um sich nach Mineralien am Boden umzusehen. Mit Quarzen und Rosenquarzen könnte man hier die Auffahrt schottern!



Irgendwo südlich des Abzweiges nach Ai-Ais öffnet sich die Landschaft und entlässt die Pad aus den Hügeln in's Nichts. Das Nichts ist groß, senkt sich langsam südwärts und nur ein paar kleine, inselartige Erhebungen signalisieren, wie groß die öde Fläche hier wirklich ist. Die Strecke schlägt dann einen scharfen Haken, als wollte sie so mit einem letzten

verzweifelten letzten Versuch der Ödnis entkommen. Eine Schotterwüste, die aber bald wieder spannende Stellen zu bieten hat, wo die Piste dem Gamchab Revier und dem Rand der Berge folgt.

Eine der ganz wenigen Stellen auf der Tour, an denen ich mal der Karte nicht traue und die GPS Navigation gründlicher in Augenschein nehme, ist der Punkt, an dem der Gamchab zwischen den Bergen verschwindet, begleitet von einer 4x4 Strecke, während die normale Route dem Rand der Berge folgt. Die Stelle ist nicht ganz so übersichtlich, beide Pisten sind zunächst ähnlich breit. Ich wäre auch gern der 4x4 gefolgt, Tracks4Afrika gibt aber eine deutlich längere Fahrzeit aus und das passt leider in unsere ohnehin lange Strecke heute nicht mehr. Ich tröste mich damit, dass so die Strecke am Oranje etwas länger wird.

Die (Wieder-)Einfahrt zum *Ai-Ais Richtersveld Transfrontier Park* (der inzwischen gar nicht mehr so heißt) markiert ein kleiner Einlassposten mit der obligatorischen Registrierungsliste (auch so eine

namibische Spezialität), keinem Permit, dafür aber einem sehr freundlichen und beredtem Straßenposten. Kunststück, viele Autos stehen heute nicht vor uns auf der Liste ;-)



Pad am Oranje entlang

Der Oranje ist eingezwängt zwischen den Bergen, da bleibt oft nicht viel Platz für die Piste und auch nicht für viel Grün. Der schmale Gürtel gibt aber einen schönen Kontrast zur Schotterwüste vorher. Allerdings hat man dadurch auch oft keinen direkten Blick auf den Oranje. Wir gönnen uns eine Pause unten am Wasser. Dafür

gibt es einige nette Stellen, an denen man weit genug von der Straße weg kommt, um den Verkehr nicht zu behindern.

Da, wo die C13 den Fluss verlässt, um den Stomberg auf der anderen Seite zu passieren, hört auch das Grün sofort wieder auf. Bevor man sich vom Oranje und dem letzten fließenden Wasser für die nächsten tausend Kilometer endgültig verabschiedet, folgt die Piste noch einmal kurz dem Fluss, um dann kurvig in Richtung Rosh Pinah anzusteigen. Hier gibt es noch einige Wasserschäden an der Straße, die ahnen lassen, mit welcher Gewalt das Wasser hier arbeitet, wenn die kleinen Reviere abkommen.

Rosh Pinah sieht man das Reißbrett deutlich an, auf dem es entstanden ist. Wir wollen noch einmal in den Supermarkt und vielleicht auch noch an die ATM. Prompt erwische ich an der Parkplatzeinfahrt die europäische Seite und ziehe mir den Unmut der gerade andersherum Ausparkenden zu. Der Supermarkt schließt gerade, es ist Samstag Mittag und die ATM

geht nicht – Rosh Pinah behandelt uns nicht gerade einladend ;-)

Die folgende Asphaltstrecke nach Aus ist schier endlos. Landschaftlich durchaus schön, ändert sich das Bild der Landschaft eben doch nur sehr träge. Kaum sind wir wieder auf festem Belag, hat mich auch das Vibrieren wieder. Beim Anfahren und in der Stadt wird es langsam echt unangenehm! War es vorher bei 65 verschwunden, hält es sich jetzt länger und verschwindet erst bei 80. Was soll's, wer fährt auf dieser Strecke schon langsamer als 80? Inzwischen habe ich auch entdeckt, dass das Auto einen Tempomat hat und lasse den leicht überm Limit „einschnappen“ – nur lenken muss ich jetzt noch – allerdings auch nicht oft, die Straße ist doch sehr übersichtlich geführt. Es zieht sich und der iPod muss sein Bestes geben, um mich richtig bei der Sache zu halten. Begeisterung für die Landschaft wechselt sich jetzt doch manchmal mit dem Willen, einfach nur noch anzukommen, ab ;-)

Aus ist am Ende aber doch irgendwann erreicht, ca 6,5 Stunden für die Strecke inklusive Fotostopps haben wir insgesamt gebraucht. Das Nest macht einen netten Eindruck, man scheint derzeit viel für sein Erscheinungsbild zu tun. Ob die Touristeninformation im schicken Gebäude aber viel zu tun hat? Wir tanken, schwatzen mit dem Tankwart und rollen dann weiter in Richtung Klein-Aus Vista. Hier ist viel los, der Parkplatz fast zur Hälfte gefüllt und eine Reisegruppe wird soeben verladen. Das *Desert Horse Inn* ist ein hübscher Bau. Das Restaurant ist in der oberen Etage mit tollem Blick, unten ist die Bar, zumindest später, wenn die Bauleute irgendwann einmal damit fertig sein werden. Der Check-In ist schnell erledigt.

Die Doppelbungalows verteilen sich ein wenig am Hang, der Platz zwischen ihnen ist nicht großzügig (verglichen mit der Weite ringsum), aber man hat trotzdem nicht das Gefühl, aufeinander zu hocken. Die Solarwassertanks auf dem Dach stören etwas, wenn man auf die Häuser vor einem sieht, aber das macht

der hübsche und durchaus großzügig bemessene Innenraum wieder wett. Wir sind sehr angetan. Mit der Anleitung zum Finden der Hütte gibt es auch eine Beschreibung mehrerer markierter Wanderungen. Diese findet sich auch noch einmal im dicken und lesenswerten Info-Ordner im Zimmer wieder.

Ich möchte noch mal zum Fotografieren raus und entscheide mich für eine der Strecken, die als *Sundowner* Tour angegeben ist. Da sollte man davon ausgehen, auch einen Blick nach Westen erhaschen zu können. Zunächst mal muss man zum *Trailhead* am Zeltplatz fahren. Der verbirgt sich geschickt neben der Sanitäreinrichtung, so dass wir zwei Runden über den Campingplatz

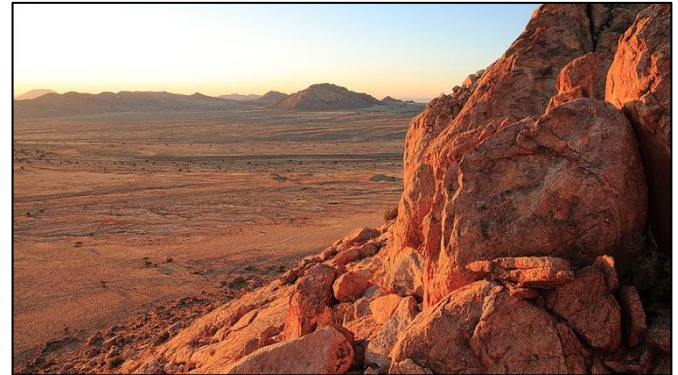


drehen. Dessen Anlage macht übrigens einen sehr guten Eindruck.

Der Weg ist lustig mit einem Fußabdruck markiert. Okay, das finden wir später anderswo auch, aber beim ersten Mal findet man's halt originell. Wir tappen also los und genießen unbeschwert die Landschaft, etwa 50 Meter weit, dann folgt uns eine kleine Gruppe anderer Leute. Mein Gott, muss das denn sein? Das hat man davon, wenn man den offiziellen *Sundowner*-Weg aussucht :-/ .

Die Felsen gegenüber bekommen jetzt richtig gutes Licht und unser Weg liegt schon tief im Schatten, höchstens noch 30 Minuten bis Sonnenuntergang. Ein, zwei Fotos noch von hier aus, aber zum Trödeln ist keine Zeit mehr. Wir laufen immer noch auf der Ostflanke eines Felsrückens. Als ein Abzweig zu einer Aussicht kommt, folge ich diesem. Die Aussicht muss ja irgendwo auf dem Felsrücken sein und vielleicht hilft ja die Flucht weg vom *Sundowner Walk* auch vor den Verfolgern. Mitnichten, Herdentrieb, ab geht es uns

hinterher. Der Pfad wird steiler, die Wegführung etwas unübersichtlich, ein paar Steilstufen folgen, dann gibt es den ersten freien Blick auf die Westseite der Felsen und bald auch in die Ebene. Jetzt spult sich der übliche Stress ab, Stativ aufstellen, Kamera einrichten, Objektive wechseln – sollte ich einfach irgendwann ohne Kamera verreisen und mal solche Landschaften und Momente einfach nur genießen können ? ;-) Hier und heute jedenfalls nicht, also ohne Kamera. Genießen kann ich das schon, auch beim Arbeiten. Es ist gewissermaßen ein erarbeiteter Genuss.





Noch der Mitwandergruppe mit einem freundlich-grimmig-zerknirschten Blick signalisiert, dass sie im Weg steht und ... Karte voll, mitten in der Belichtungsreihe :-/ Dafür macht sich die neue Kamera (das ist der erste große Reiseeinsatz für dieses Gehäuse und ich habe die Einstellungen vor der Tour noch einmal neu angepasst) richtig gut. Vor allem die Belichtungsreihen auf eine der Individueinstellungen legen zu können, ist ein Segen. Nach der ersten Hast

folgt die Ruhe, das Warten auf die Änderung des Lichtes und das aufmerksame Suchen nach neuen Einstellungen, bisher übersehene Details oder neue Ideen... Die Sonne gibt sich keine Blöße, wunderbar klar setzt sie am Horizont auf und gibt dem Farbenspiel seinen Lauf.

Sie taucht dabei eine wunderbare Landschaft in das intensive letzte Licht des Tages. Die Berge und darin eingeschlossene Ebene der Namib bilden einen



wunderbaren Kontrast. Dann, nach Westen öffnet sich die Ebene, wird mehr und mehr zur Wüste. Als hätten es die Berge aufgegeben, sie einzufassen zu wollen und bildeten nur noch letzte Inseln.



In der Ruhephase zwischen dem eigentlichen Sonnenuntergang und dem letzten, tiefroten Leuchten entstehen auch noch einige brauchbare Bilder. Meine Frau hat sich inzwischen schon langsam auf den Rückweg gemacht, um nicht im Dunkeln das steile Stück absteigen zu müssen. Die andere Gruppe ist

inzwischen auch längst zurückgegangen. Wir machen noch ein paar Bilder und beginnen dann den Rückzug.

Da! Auf dem Sattel südlich müsste es eigentlich auch noch mal ein guter Standort sein ... und so arbeiten wir uns, gelegentlich doch noch mal ein Foto vom letzten roten Leuchten gegen besonders markanten Vordergrund aufnehmend, zurück. Inzwischen ist es so dunkel, das ich die Taschenlampe aus dem Fotorucksack holen muss. Als wir den Fuß der Steilstufe etwas südlich der ursprünglichen Aufstiegsstrecke erreichen, ist es hier schon recht finster.



Ültje, die wegen der doch schon weit fortgeschrittenen Dunkelheit, auf dem ursprünglichen Weg auf uns gewartet hatte, hebt sich ganz oben auf den Felsen deutlich gegen den nur noch schwach leuchtenden Himmel ab. Sie hat sich, als wir nicht kamen, auf einen größeren Block gestellt um besser zu sehen zu sein.

Blöd nur, das die übrigen Stirnlampen der Familie im Quartier liegen...

Ich deponiere Georg mit der Fototechnik an einer Stelle am Weg. Der protestiert natürlich, will ohne Licht nicht allein bleiben – auch der Hinweis, doch gefälligst einzustecken, was man später braucht, hilft da nur bedingt. Ich stelle ihm die Kamera aufs Stativ und erkläre ihm, er könne ja dann alle Minute oder auf Zuruf den Blitz auslösen, dann würden wir ihn schon wiederfinden. Dann haste ich den Hang und die Steilstellen wieder hoch. Meiner Gattin gegenüber verzichte ich darauf, den Tipp mit dem Einpacken der Dinge zu wiederholen ;-). Wir steuern den unten im inzwischen stockfinsternen vor sich hinblitzenden

Bodenposten wieder an. Der ist dann auch sichtlich erleichtert. Statt des Messblitzes hatte er dann aber doch jedes Mal ein Bild gemacht und ich muss später erst einmal Millionen schwarzer Bilder löschen. Einträglich stapfen wir nun im Schein der einen Taschenlampe zurück durchs Dunkel zum Auto.



Sechster Tag

Wir haben zwei Übernachtungen in Aus und wollen von hier aus nach Lüderitz, vor allem aber nach Kolmanskuppe. Davon verspreche ich mir fotografisch viel.

Die Strecke von Aus nach Lüderitz ist asphaltiert (wie langweilig! ;-)) und da unser Auto keinen Asphalt zu mögen scheint, habe ich den Luftdruck in den Reifen etwas reduziert. Vielleicht hilft das ja gegen das Aufschwingen auch etwas. :-/. Zunächst fühlt sich das Auto wohl und ich mich daher auch. Der Tempomat tut sein Werk und der Wechsel der Landschaft von der Grassteppe über einzelne Büschel bis zur Sandwüste ist sehr schön, auch wenn die lange, gerade Strecke ansonsten wenig Abwechslung bietet. Beim Anfahren nach einem Fotostopp ist das Schwingen wieder zu merken, verschwindet aber bei höheren Geschwindigkeiten. Wenn auch inzwischen erst bei 90. So richtig kann ich mir noch keinen Reim drauf machen, die Räder sitzen fest, alles unterm Fahrzeug

auch. Die Lenkung selbst scheint es nicht zu sein, direkt am Lenkrad ist das Schlagen nicht stärker zu spüren. Das Fahrzeug läuft ruhig, wenn auch mit einem gelegentlich etwas nervigen Linksdrall. Ich kann schon geradeaus fahren ;-), aber wenn das Fahrzeug nach einer Seite zieht, kann das ein Zeichen für langsamen Druckabfall in einem Reifen sein oder eben für eine nach außen oder insgesamt geneigte Fahrbahn oder eine verstellte Spur. Grund genug jedenfalls, immer mal wieder darauf zu achten. Wenn es nur die Stoßdämpfer sind, wär's ja nun kein gravierendes Problem. Andererseits, eines der Radlager... Ich beschließe für mich, dass es die Stoßdämpfer sind! Derlei Überlegungen gehen mir durch den Kopf bis wir die Einfahrt nach Kolmanskuppe erreichen.

Wiki Info

Kolmanskuppe (Afrikaans: Kolmanskop, im Deutschen oft auch „Kolmannskuppe“, mit zwei n geschrieben) ist eine ehemalige Siedlung in Deutsch-Südwestafrika, heute Namibia. Der Ort ist nach dem Nama Coleman benannt, der dort 1905 mit seinem Ochsenkarren in einer Düne stecken blieb und verdurstete. Die Lüderitz-Eisenbahn erreichte den Ort auf ihrem Weg nach Aus ebenfalls 1905. Er verdankt seine Entstehung den Eisenbahnarbeitern August Stauch und Zacharias Lewala, welche am benachbarten Bahnhof Grasplatz 1908 zufällig die ersten Diamanten fanden. Der dadurch ausgelöste Boom sorgte für ein schnelles Wachstum. Der auf Diamanten gründende Reichtum der Bewohner ließ einen Ort entstehen, in dem aller Luxus vorhanden war, der damals für Geld zu bekommen war - und das in einer Umgebung, die trostloser und lebensfeindlicher wohl kaum gedacht werden kann. Es gab kein Wasser, keinen Regen, keine Erde, in der auch nur das Geringste hätte wachsen können, keinerlei Infrastruktur - nur Sand, regelmäßig heftige Sandstürme und eine unbarmherzige Hitze. Trotz der lebensfeindlichen Umgebung lebten hier bis zu 400 Menschen und es entstanden hochherrschaftliche Steinhäuser nach deutschem Vorbild.

Fortsetzung auf der Folgeseite



Am Eingang dürfen wir permitten und stellen fest, dass die Geisterstadt keinesfalls so einsam und verlassen in der Wüste steht, wie man sich das vorgestellt hat. Genaugenommen steht sie überhaupt nicht in der Wüste. Von den Sanddünen, die die Häuser unaufhaltsam unter sich begraben, ist nämlich keine Spur zu sehen. Das Ganze steht auf einem leichten Hang in einer kargen Sand- und Schotterwüste mit einigen Flugsandverwehungen und keine Spur von großen Dünen. Na gut. So ganz einsam ist es auch nicht, auf der anderen Seite der Straße ist

Fortsetzung

Neben Unterkünften für die Arbeiter gab es Verwaltungs- und Dienstgebäude. Zur Infrastruktur gehörte ein Elektrizitätswerk, ein Krankenhaus (mit der ersten Röntgenstation Afrikas, bzw. auf der ganzen Südhalkugel), eine Eisfabrik, einen Tante-Emma-Laden, eine Metzgerei, ein Ballsaal genanntes Gebäude mit Theater, Turnhalle und Großküche, eine Kegelbahn und eine Schule. Sogar ein Schwimmbad und eine Schmalspurbahn für den Transport von Waren und Personen innerhalb des Ortes waren hier zu finden. Das Wasser dafür und alles, was sonst noch zum täglichen Leben nötig war, musste aus dem rund 1000 km entfernten Kapstadt herantransportiert werden. Das Baumaterial für die Häuser, deren Einrichtungen, die Maschinen und alles, was man damals in Europa unter Luxus verstand, kam aus Deutschland und wurde meist in Lüderitz angelandet. Kolmanskuppe galt damals als die reichste Stadt Afrikas. Dennoch war Kolmanskuppe nur ein Paradies auf Zeit. Die naheliegenden Diamantenfelder waren bald abgebaut und so verlagerte sich die Diamantenförderung immer weiter nach Süden. 1930 wurde der Diamantenabbau bei Kolmanskuppe ganz eingestellt, die Bewohner verließen nach und nach den Ort und überließen ihn der Wüste. Die letzte Person lebte hier bis 1956. Viele Wohnungseinrichtungen, Sportgeräte in Schulen u.ä. wurden erst gar nicht mitgenommen.

der Flugplatz und direkt neben der Ghosttown befinden sich bewirtschaftete Gebäude einer Firma. Was soll's, das wird auf meinen Fotos ja nicht zu sehen sein! So wie es ja auch auf den Fotos, die man immer gezeigt bekommt und die man so toll findet, nicht zu sehen ist.

Ich habe ohnehin die Erfahrung gemacht, wenn man von einem Ort viele Fotos sieht, die immer wieder das gleiche Motiv in sehr ähnlicher Perspektive zeigen, ist



nicht viel dran... (oder noch schlimmer, es steht direkt neben etwas, was keinesfalls aufs Foto sollte).

Aber so schlimm ist es nicht, alle haben ihre Unterhaltung beim Stöbern in den verlassenen Häusern. Alle? Ja, alle Anderen auch ;-). Die Verlassenheit manchen Fotos muss man sich dann einfach auch mal erwarten. Die Führung, die nebenher begonnen hat, bindet inzwischen einen Teil der Besucher bei den Häusern im unteren Teil. (Nebenbei: wir haben sie nicht mitgemacht, aber wer nicht ausdrücklich zum Fotografieren hier ist, sollte sich das gönnen. Zumindest die deutschsprachige Führung schien sehr spannend und unterhaltsam zu sein. – Ich bekam unfreiwillig einen Teil davon mit, als ich an den wieder hergerichteten Räumen fotografierte.)

Wir sind nach etwa drei Stunden durch, die Speicherkarten voll und auch sonst zufrieden, nur das Schwimmbad habe ich nicht gefunden. Für den Rest des Tages habe ich keinen Plan und so fahren wir ohne Ziel nach Lüderitz.

Lüderitz, Sonntagmittag, die Bürgersteige sind hochgeklappt und bis auf ein paar Leute am Spar ist nichts los unterwegs. Dort allerdings pulsiert das Leben :-/. Meine Frau gedenkt, eher im Auto bleiben zu wollen. Ich will dann aber doch schnell etwas einkaufen... wobei schnell einkaufen ja nun wieder eher eine europäische Erfindung, jedenfalls keine afrikanische, ist. Der Supermarkt ist okay, die Regale etwas leerer als in Windhoek und die Sicherheitsleute etwas präsenter. Die beiden Kassen sind belagert. Die Kassiererin tippt, davon ungerührt, bedächtig mit einem Finger die Preise in die Kasse und als die Touristin zwei Positionen vor mir mit ihrer Kreditkarte bezahlen möchte, geht sie mit ihr zum Terminal und bucht dort die Zahlung. Geduldig warten wir bis die Leitung steht und die Transaktion bestätigt wird. Der Belegdrucker zickt etwas, doch niemanden bringt das emotional aus der Fassung und nur 20 Minuten später stehe ich auch wieder auf der Straße. Einkaufen geht eben auch ohne Stress! Meine Gattin fühlt sich allerdings etwas erlöst aus ihrer Belagerung von

Kindern und einem Bettler, in einem Auto, das sich wegen der geschlossenen Scheiben unaufhaltsam in der Sonne weiter aufheizt. Wir fahren noch eine Runde, dann wenden wir uns wieder landeinwärts. An einer Ausfallstraße in der Nähe der Kirche halten wir dann doch noch mal an einem kleinen Supermarkt, der von außen viel freundlicher aussieht. Wir Männer warten draußen.



Felsenkirche Lüderitz

Drei Schwarze kommen auf der Straße am Auto vorbei. Sie bleiben stehen, deuten auf das Fahrzeug und wollen mir etwas sagen. Das kann nett sein, kann aber eben auch der Anfang einer ganz dummen Masche werden. Die Verriegelung ist zu, „Georg, Türen bleiben zu!“, sage ich und lasse dann das Fenster runter. So gefährlich sehen sie mir nicht aus und sie stehen auch weit genug vom Fahrzeug weg. Zu albern will ich mich auch nicht haben. Am Fahrzeug würde etwas auslaufen, sagt mir einer auf Englisch und deutet unter den Motor. Nein, aussteigen will ich in diese Situation dann aber nicht und schon gar nicht mich unters Auto legen. Ich bedanke mich sehr höflich für den Hinweis und versichere, mir das dann anzusehen. Kurz schienen sie doch erwartet zu haben, ich würde gleich nachsehen. Sie gehen dann aber weiter, hinter dem Auto dann auch auf den Gehweg und noch ein Stück die Straße hinunter. Tja, was soll vorn schon auslaufen können? Meine Frau kommt zurück mit ihrem kleinen Einkauf und steigt ein. Ich lasse den Motor an, Öldrucklampe geht sofort aus, das war's also nicht. Wir

fahren 50 Meter vor, hier ist niemand mehr. Ich steige aus und sehe unters Fahrzeug. Eine Lache unterm Auto ist hier, 50 m später, natürlich nicht zu sehen. Außer Kondenswasser von der Klimaanlage auch sonst keine feuchten Stellen. Mag sein, dass es davon etwas tropfte...

Diaz Cross bietet sich noch für einen Ausflug an, denke ich und schlage das vor. Frau ist einverstanden. Aus Lüderitz raus nach Süden wird die Landschaft schnell extrem unwirtlich. Kahle dunkle Felsen und Schotter. Das man hier für die Kolonialerwerbung des alten Lüderitz anfangs wenig Begeisterung hatte, kann ich mir gut vorstellen! Am Diaz Point ist es dann aber richtig nett. Der Wind weht frisch und kühl vom Meer her und wir kehren erst mal in der Kneipe am Straßenende ein. Das Areal hier gefällt mir gut und mit der kurzen Wanderung zum Diaz Kreuz und am Strand entlang bringen wir den restlichen halben Tag gut rum. Die Familie sammelt Muscheln, wovon es hier wirklich

riesige Mengen gibt, und dabei auch richtig schöne Stücke.

Auf der Rückfahrt will ich noch mal an der Wasserstelle von Garub nach den Wildpferden sehen. Die kurze Stichpiste dahin ist ziemlich schlecht, aber ein paar Pferde kommen uns entgegen. Ein schönes Motiv - wenn sie nicht genau im Gegenlicht stünden. An der Wasserstelle gibt es einen kleinen Beobachtungsstand, an dem ein mittleres Semester südafrikanischer Touristen mit schwerem Fotoequipment auf Bewegung bei den Pferden wartet.



Rechtzeitig bevor das Licht Farbe bekommt, mahne ich zum Aufbruch. Ich will auf der Ebene, unterhalb des Standortes von gestern fotografieren. Die Wege zum Eagels Nest und zur Hab-vergessen-wie-sie-heißt Selbstversorgerhütte gehen hier entlang und wir fahren ein Stück in die Grassteppe, die die Namib hier noch ist, hinein. Nebenbei: Die Freiheit der Weite

Namibias endet dann leider oft schnell. Hätten wir genau drauf geachtet, hätten wir auch das Schild entdeckt, das die Zufahrt auf die Nutzer der Unterkünfte begrenzt. Eigentlich unverständlich, denn dort sind auch Trailheads. Georg verdrückt sich ein Stück zur eigenen

Motivsuche, nicht ohne vorher zu maulen, dass er sich



mit dem kleinen Objektiv zufrieden geben muss.

Die Stimmung hier ist toll. Auch ohne organisierten und ausgereichten Sundowner. Der Hauptscheinwerfer aber schwächelt auf seinen letzten Metern zum Horizont. (Er wird sich doch nicht gestern verausgabt haben?) Eine Wolkenbank knapp überm Horizont lässt das Farbenspiel bald erkalten. Trotzdem hat es sich, auch von den Fotos her, gelohnt!

Klein Aus Vista ist im Übrigen, auch was das Essen betrifft, eine abstrichlose Empfehlung!



originalafrikanisches Bettzubehör



Siebenter Tag

Am Morgen darauf, ein Haus weiter unten steht ein (Miet)PKW mit einem platten Reifen. Komisch, direkt hier einen Platten zu haben und das dann auch stehen zu lassen. Später wird dann mal ein freundlicher Service erscheinen und von irgendwoher ein Ersatzrad bringen. Und die Damen mit dem Fahrzeug werden darüber philosophieren, ob es günstig ist, ein Auto nur mit einem Pannenset, aber ohne Reserverad zu vermieten. Ich schleiche derweilen ums eigene Auto und kontrolliere die Reifen. Zum gefühlt hundertsten Mal wackele ich auch noch mal an den Rädern, den Spurstangen und eigentlich allem, an dem man so wackeln kann. Aber da ist nichts, alles macht einen tadellosen Eindruck.

Heute steht die 707 auf dem Programm. Hier ist der einzige, richtig schwere Schnitzer im Routendesign unterlaufen. Als mir das dann, leider eben viel zu spät, aufging, war es aber schon zu spät zum Umbuchen. Wir haben die Übernachtung im Helmeringhausen Hotel.

(Das scheint magisch alle vorgebuchten Reisen und Katalogreisenden anzuziehen!) Ich hatte mich in der Vorplanung damit arrangiert, dadurch eben ein großes S in den Tirasbergen zu fahren.

Die D707, immer mal wieder als die Traumstraße Namibias gehandelt, empfängt uns allerdings wenig gnädig. Es ist der einzige Tag mit (zunächst recht unfotogenen) Wolken und die Piste selbst ist sandig, schottrig und wellig und deshalb weniger entspannt zu fahren als viele andere Strecken. (Der Pistenhobel begegnete uns dann kurz vor Ende der 707) Landschaftlich ist dies aber mit Sicherheit eines der schönsten Teilstücke unserer Tour! Beim Fotografieren stören hier leider die Farmzäune am Straßenrand besonders und so ist man im Bildaufbau oft sehr eingeschränkt. Herrlich wechseln die Farben des Grases im Verlauf der Strecke. Passend zur Düne finden sich davor auch ein paar Oryxe, und auch sonst gibt es relativ oft Tiere zu sehen. Ein Springbock, der neben der Straße stand, flüchtet vor uns. Aber anstatt zur

Seite einen Haken zu schlagen, hetzt er sich die Straße entlang. Um das Tier nicht tot zu treiben, halten wir an. Der Bock auch. Das Spiel wiederholt sich, bis er endlich zur Seite ausweicht. Am Straßenrand in der Gegenrichtung ist ein Auto mit südafrikanischem

Kennzeichen liegengeblieben, ein Mann werkelt am Anhänger. Wir werden langsamer, um die Leute nicht einzustauben und zu sehen, ob sie Hilfe brauchen. Nein, der Daumen geht hoch, sie kommen allein zurecht. Bei einem Fotostopp fällt mir auf, dass wir



Flüssigkeit verlieren. Es tropft ziemlich stark am Heck des Autos. Besorgt schaue ich nach, aber es ist nur eine der 5-Liter-Wasserpäckungen, die das Geruckel und Scheuern im Auto nicht verkraftet hat und nun seit einiger Zeit auf der Ladefläche ausläuft. Da, wo die Taschen in der Pfütze stehen, haben die Müllsäcke verhindert, dass sie nass werden. Wer hätte gedacht, dass sie auch dazu gebraucht werden ;-). Sonst ist nichts weiter passiert, außer dass wir nun 4,5 Liter Wasser weniger haben. Mit immer wieder neuen Eindrücken und dem festen Vorsatz, beim nächsten Mal eine der Farmen hier in Ruhe zu besuchen, fahren wir über die C27 unsere Schleife nach Helmeringhausen. Das letzte Stück vorher ist noch mal interessant mit großen Hügeln von Granitblöcken gesäumt. Helmeringhausen besteht dann nicht aus nur drei Häusern – sondern mindestens vier, und sogar die Straße im Ort ist geteert. Wir tanken. Hier gibt es sogar 24h Service – gegen heftigen Aufpreis, wenn man den Besitzer der Tankstelle nachts aus dem Bett holt. Ansonsten gibt es noch einen Laden und das Hotel. Der

frische Apfelkuchen dort ist echt lecker, das Abendessen auch und die Bewirtung sehr freundlich. Die Zimmer können damit dann nicht mehr so recht mithalten. Zum Sonnenuntergang fahren wir noch mal ein Stück raus, in Richtung der Granithügel. Heute sind ein paar Wolken da und es gibt einen sehr schönen Himmel. Ich verfluche den besch... Farmzaun, an dem ich entlang haste, ohne eine gescheite Stelle mit Vordergrund zu finden. Zum Durchkriechen ist er zu dicht, um aus dem Stand drüber zu springen zu hoch ..., und dann ist die Sonne weg :-)



Achter Tag

Um nicht die gleiche Strecke wieder zu fahren, wählen wir morgens die C14 nordwärts. Die Hochfläche und die Tafelberge östlich von uns sehen toll aus, aber gegen das Licht ist da nichts zu machen. Die Strecke fährt sich dafür samtig und es dauert nicht lange, bis wir über kleinere Pisten an Duwisib vorbei fahren. (Tolle kurze Wellenschaukel, fast wie beim Parabelflug ;-). Da hatte auch der Rückbankpassagier in der



Dekompressionsphase seinen Spaß.) Die folgende Strecke ist großartig, vor allem der Teil am Namib-Rand! Oryxe, Zebras und Springböcke sind zu sehen.

Zum Mittag sind wir am Sesriem Desert Camp. Tolle Anlage! Wir bekommen unseren Küchenkram geliehen, geben die Bestellung für die Fleischlieferung zum Abend ab und dann hält mich nichts mehr. Eigentlich für morgen geplant, will ich heute schon in Richtung Sossusvlei in die Wüste. Das Permit für morgen haben wir schon in Windhoek gekauft, für heute müssen wir noch eines besorgen. Dass die Öffnungszeiten der Tore zum Park so komisch gestaffelt sind, hatte ich ja schon gelesen, ärgere mich aber auch hier vor Ort noch einmal darüber. 14:00 Uhr. Wir rollen in Richtung Vlei. 17:15 Uhr müssen wir wieder am äußeren Tor sein.

Die Fahrt zieht sich ganz schön, dafür gibt es aber eine tolle und langsam immer näher rückende Dünenlandschaft. Da wir doch noch ziemlich zeitig dran sind, entschließen wir uns, nicht an der gut besuchten Düne 45 anzuhalten, sondern noch bis zum Vlei zu fahren. Meinen Sohn muss ich damit trösten, dass dort auch die höheren Dünen sind. Seit Jahren schon liegt er mir in den Ohren, endlich mal Wüste mit richtigen Dünen zu sehen. Wir erreichen den 2x2 Parkplatz. Was hab ich nicht im Vorfeld alles über den folgenden Abschnitt gelesen. Tiefsand so tief, dass Autos drin versinken und Spuren so verworren, dass man sich verfährt... =8-). Ein paar harmlose Sandpassagen, dazwischen immer save landings und nur ein paar Stellen hätten wohl überhaupt dazu getaugt, einen Allradler darin festzufahren. Das geht auch alles mit normalem Reifendruck, wie man ihn auf den Pisten fährt. Auch der Parkplatz zum Death Vlei ist ausgeschildert und gut zu finden. (Konzentriert fahren sollte man aber bitte schon. Es gibt Übergänge von

hartem auf weichen Boden und die Spuren sind kräftig ausgefahren, echter 4x4 obligat.)



,Follow Markers' – hmm, welchen Markierungen? Nun, am einfachsten sicher denen von hunderten Füßen. Solche Massen können nicht irren ;-). Ich habe das Satellitenbild und die Karte noch so etwa im Kopf und die Topologie vor Ort ist auch nicht so komplex. Also los. Da gibt es dann doch Marker, kleine Eisenstangen ragen aus dem Boden. Nicht gerade geeignet, um sie von weitem gegen den Horizont auszumachen, aber gut, wenn man an einem vorbei kommt, um zu wissen:

„Hier ist man noch richtig“. Außer uns ist hier niemand unterwegs. Ein paar Autos standen zwar noch am Parkplatz im Schatten der Bäume, aber die meisten kamen uns auf der Fahrstrecke entgegen.

Wir haben den Vlei für uns allein. Das Licht ist ein noch nicht samtig weiches Abendlicht, aber es beginnt angenehmer zu werden. „15:30 Uhr“ ziehe ich als Death Line für den Aufbruch aus dem Vlei und habe damit noch genug Zeit, um hier in Ruhe zu fotografieren. Niemand steht im Weg, mit keinem muss man sich um den Standort streiten, herrlich ;-). Das wiegt auch die natürlich noch nicht perfekte Lichtqualität (fast) auf. Es ist schon beeindruckend. Als ich vorher die Bilder gesehen hatte, dachte ich mir immer: „Hoffentlich latschen die nicht alle die Bodenstruktur kaputt“. Die Gefahr ist hier aber noch nicht so hoch. Der Tonboden ist hart wie Zement, die Kanten der einzelnen Platten eben und glatt. Beste Voraussetzungen, um dem stetigen Andrang hier standzuhalten. Es ist schwer, irgendetwas zu finden,

das nicht schon tausendmal so fotografiert wurde. Am Ende werden meine Bilder sicher so aussehen wie die, die man schon zuhauf im Netz findet. Was soll's, schön ist es natürlich trotzdem! Ich finde auch Zeit, mich einfach mal hinzusetzen und die Bäume und die Landschaft auf mich wirken zu lassen – natürlich nicht viel, denn die magische Zeitgrenze ist viel zu schnell herangerückt. Wir stapfen begeistert zurück. Dem Satellitenbild-im-Kopf zum Trotz verpeilen wir den Parkplatz auf dem Rückweg um gut 100 Meter.

Am Auto treffen wir ein paar Schweizer, die noch ein Ausflugsziel für den Abend suchen (Campsitegäste, die haben eine Stunde mehr Zeit – seufz). Ich helfe ihnen noch schnell mit der Orientierung zum Vlei, dann fahren wir zurück. Die Abendsonne taucht die Dünen in wunderbares Licht und so kommen wir nur zäh voran. Ich kämpfe mich von einem Also-das-muss-ich-noch-fotografieren zum nächsten. 17:11 Uhr erreichen wir das Tor mit Müh und Not. Die 60 km/h Geschwindigkeitsbegrenzung hier stimmen aber dann

leider nur noch im Durchschnitt mit Pausen. Als wir im Camp sind, ist es dunkel. Nun tut sich ein neues Problem auf. Wir haben zwar Feuerholz gekauft, aber nichts zum Anzünden. Also geht's auf die harte Tour - ein echter Boy Scout nimmt eh keine neomodischen Brandbeschleuniger fürs echte Campfire! :-) So richtig zum Späne ablösen eignet sich das Holz, das wir bekommen haben, nicht. Letztlich aber brennt das Feuer dann doch und irgendwann kommt auch der Lieferservice mit allem (na ja einigem ;-), was wir bestellt hatten. Ich hatte mal munter alle



Antilopenarten angekreuzt, des Überblicks wegen. Der fiel bei den Bergen von Fleisch jetzt allerdings schwer! Gut, dass wir hier zwei Nächte und einen Kühlschrank haben! Es wird ein wunderbarer Abend und wir wünschten uns, mehr solche Unterkünfte auf der Tour zu haben. Abends allein und in Ruhe (die Zelthütten sind geschickt so versetzt, dass man die Nachbarn und deren Feuer so gut wie nicht sieht) grillen am Feuer, um sich dann umzudrehen und richtige Betten und ein geräumiges Bad zu haben!





Neunter Tag

Das Frühstück wird weniger beschaulich – wir wollen ja zeitig am Tor sein. Da wir erst zum Sonnenaufgang reinkommen, ist es aber erträglich von der Uhrzeit. Draußen im Feld bewegt sich ein Autoscheinwerfer nach dem anderen in Richtung Sesriem. Die treffen wir dann alle wieder am äußeren Tor. Eine lange Schlange wartet darauf, eingelassen zu werden. Ich sehe es gelassen, nur gut, dass wir gestern schon im Death Vlei waren! Das Tor öffnet sich und Warteschlange am Tor



auf wundersame Weise sind wir am inneren Tor bei der Registrierung plötzlich weit vor auf den zweiten Platz gerutscht. Alle anderen drängen sich jetzt nach einem Permit und bei dem üblichen Arbeitstempo sicher bis in den frühen Vormittag ;-)

Entspannt, weil wir ja nicht auf Teufel komm raus dem Licht ins Vlei hinterher jagen müssen, fahren wir mit den ersten Sonnenstrahlen durchs Tor. Ich fotografiere lieber auf der Anfahrt ausgiebig, anstatt die Stunde mit dem besten Licht mit der Fahrt zu vertrödeln. So kommen wir dann kurz nach 8:00 Uhr am 2x2 Parkplatz vorbei. Bei einem Fotostopp am Anfang der 4x4 Strecke spricht uns ein junges französisches Pärchen an, ob wir sie mitnehmen könnten. Können wir natürlich und kramen dafür alles von der Rückbank nach hinten. Am Death Vlei Parkplatz ist die Hölle los und es stapfen noch immer Leute in die Richtung. Bin ich froh :-). Wir driften gemütlich durch den Sand bis zur Endhaltestelle, entlassen unsere Mitreisenden in die Wildnis und stapfen selbst in Richtung der allseits

beliebten Hauptwander(ungs)düne. Oben zelebriert gerade eine Reisegruppe einen Was-auch-immer-Ritus, bei dem sie eine Deutsche Fahne schwenken. Ob das nun sein muss? Um das Land zu besetzen, kommen sie zu spät und für die Fußball WM waren sie 1000 km zu weit nördlich. Übrigens las ich später, dass das öffentliche Hissen und Führen von fremden Fahnen genehmigungspflichtig ist und sogar die Namibische Nationalfahne nur zu öffentlichen Festtagen von Jedermann zwischen Sonnenauf- und -untergang gehisst werden darf. Schmunzelnd musste ich da an eine alte deutsche Festlegung denken: „Das Führen von Fahnen und Standarten (am Auto) ist genehmigungspflichtig“.

Nun, nach dieser Peinlichkeit, die ja nun nicht unsere war, konnten wir uns wieder unserer (aller) Düne zuwenden. Oben haben wir dann ein gutes Stück Dünenkamm für uns allein und können den Blick genießen. Der weite Ausblick über die Vleis und die mächtigen Dünen, die wenigen grünen Tupfen und der



endlose Sand beeindruckten mich sehr! Wir haben es nicht eilig, es ist noch angenehm kühl im Wind. Irgendwann müssen wir natürlich wieder runter ;-). Unten am Boden des Vlei ist es inzwischen auch schon sehr warm und niemand ist böse, den Schatten der Bäume zu erreichen. Auf der gemütlichen Rückfahrt ist Gelegenheit für ein paar Fotos. Am Tor wollen wir noch kurz zum Sesriem Canyon abzweigen – ‚permit required‘ kündigt der Wegweiser und wir drehen noch mal um, um im Büro nachzufragen. Diesmal braucht es aber mal keinen neuen Schein. Der Canyon ist nicht

spektakulär, aber wenn es oben langsam heiß wird, angenehm kühl und wenn man schon mal da ist... Wer schmale Canyons noch nicht so viele besucht hat, sollte sich jetzt von dem Urteil nicht abschrecken lassen. Der Reiz ist hier natürlich auch der Kontrast zwischen der ariden Oberfläche und den Wasserstellen unten im Canyon. (Was mir noch auffällt: Vom Parkplatz zum Canyon zweigt auch die Zufahrt zur neuen Lodge ab. Man liest oft, es wäre die einzige Lodge IM Park. Soweit stimmt das, aber die Hauptzufahrt mündet wieder zwischen den Toren, also nicht bereits innerhalb des inneren Tores und damit muss man auch mit dessen zeitlichen Restriktionen rechnen! Oder gibt es doch noch eine weitere Zufahrt?) Wir klettern am Ende um die Wasserstellen herum, laufen noch einmal in die andere Richtung, halten uns insgesamt aber nicht mehr lange auf und so erreichen wir das Camp heute deutlich früher als gestern. Während die Familie sich über ein paar freie Minuten des Faulenzens freut, treibt es mich natürlich wieder ins Feld. So einen Sonnenuntergang darf man nicht einfach verfaulenzern,

wenn man schon mal hier ist. Die Granitkuppe gleich hinter dem Camp scheint mir für diesen Abend ein ausreichendes Ziel zu sein. Noch immer fehlt mir mein Schirmakazien-mit-glutroter-Sonne-so-ist-Afrika-Bild, aber das wird natürlich auch hier nichts ;-). Der Abend ist wieder sehr schön. Die Schakale kommen ziemlich dicht heran, um nachzuschauen, ob wir mit dem Essen auch wirklich fertig geworden sind. Nachts trägt der Wind zu uns herüber das Heulen der – tja keine Ahnung, was heult hier nachts und klingt ein wenig wie heiserer Coyote?



Zehnter Tag

Wenn ich schon nicht weiß, was nachts Krach macht, was am nächsten Morgen krach macht, weiß ich genau. Die Spezies wohnt ein Zelt weiter und will früh nach Sesriem. Die Kleinen streiten über irgendwas und die Großen brüllen sich die Packliste fürs Auto zu – das nicht alle jeden Morgen gern mitgeweckt werden, passt dabei nicht in ihr Vorstellungsvermögen. „Wenn ich nun schon mal wach bin“, denke ich und stapfe mit dem Fotozeug raus. Fast hätte ich das obligatorische Ausschütteln der Stiefel, die leider draußen bleiben mussten, vergessen. Ich bin also doch noch nicht ganz wach. Die Sonne ist noch lange nicht zu sehen und da, wo sie aufgehen wird, zeigt sich ein schmales aber tückisches Wolkenband. Ich laufe in Richtung des Granithügels. Denke mal, der wird im ersten Licht des Tages richtig schön Farbe bekommen. Kriegt er auch, jeden Tag, nur nicht heute. Das Licht ist, gedämpft durch die dünnen Wolken überm Horizont, nicht kräftig genug. Auf der Suche nach guten Motiven kletterte ich den Berg hinauf und in dem Maße, wie die Sonne

60

plötzlich kräftiger wird, haste ich auch immer schneller. Das Stativ ist inzwischen nicht mehr nötig und stört nur, solange es noch unten an der Kamera hängt, aber zum Wegpacken ist auch irgendwie keine Zeit. Oben angekommen, bin ich ziemlich außer Atem vom Aufstieg. Allerdings wäre auch der weite Blick auf die umliegende Landschaft geeignet, einem den Atem zu nehmen. Grandios! Ich sag ja, manchmal sind es die unscheinbaren Orte, die es zwar nie in einen Reiseführer schaffen, aber ... Es werden viele Fotos, und entsprechend spät komme ich auch erst zum



Frühstück hinunter.

Die Familie hat die Zeit genutzt, ein paar der allzu steif gewordenen Socken und T-Shirts durchzuspülen. Jetzt, früh, vorm Losfahren? Nein, ich hab vorher auch nicht dran gedacht und ja, ich freue mich auch über ein frisches T-Shirt. Das Zeug trocknet ohnehin viel schneller, als ich befürchtet hatte und so dekorieren nur noch ein paar restfeuchte Socken exponierte Stellen im Auto, als wir losfahren.

Das Desert Camp hat uns allen sehr gefallen. Wenn's nach uns ginge, könnte es davon ein paar mehr geben.

Die Strecke führt nordwärts, an Solitaire mit seinen Schrottautos vorbei und bietet zunächst sehr schöne Abschnitte. Um den Guab Pass herum ist die Landschaft seltsam. Zerschnitten in unzählige Senken und Täler, ohne das darin ein System sichtbar werden würde. Fast das negative Gegenstück zu den Hügeln der rolling prairie. Bergkristall und Quarze springen einem förmlich in die Hand, wenn man sich beim Fotografieren bückt. Die Strecke bleibt kurzweilig und

kurvig bis in den Kuiseb Canyon hinein. Auf der Brücke hat es jemandem die Anhängerkupplung abgerissen und während Auto und Hänger quer über die Piste verteilt sind, suchen die Betroffenen mit Freunden ein fehlendes Teil. Nein, helfen brauchen wir nicht. Dann führt die Piste irgendwann in die endlose schottrige Ebene der Namib in Richtung Walfish Bay.



Das wird nun das wirklich ödeste Stück der ganzen Strecke. Irgendwann sind wir aber doch am Atlantik. Nebel liegt dünn über einer Bucht und es ist ein toller Übergang vom Wasser zu den Sanddünen der Küste.

Ab Walfish Bay ist die Straße geteert und natürlich mag unser Auto das noch immer nicht. Inzwischen geht das Vibrieren erst bei gut 100 weg. Als an einer Kreuzung in Swakopmund dann beim Bremsen auch noch ein dumpfes Poltern dazu kommt, stehen mir die Haare zu berge. Muss wohl was von der Ladung verrutscht sein, vielleicht schlägt das Stativ an die Bordwand. Beim Anfahren auch? Allerdings ist das Poltern da weniger deutlich gewesen. Beim nächsten Bremsen in der Kurve nichts, an der Ampel dann wieder ein deutliches „rums“. Sch... Beim Einrollen in die Pension liege ich schon fast unterm Auto, komme aber dann doch nicht dazu, da wir schon von Harald vom Begrüßungskommando in Beschlag genommen werden. Das man sich hier immer nur mit dem Vornamen vorstellt, bereitet mir noch ein wenig Schwierigkeiten ;-). Die Unterkunft ist sehr schön, unsere zwei separaten Zimmer hinter einer gemeinsamen Tür sind großzügig und sehr freundlich. Genauso freundlich ist auch die Beratung zur Stadt, zum Essen und zu den Möglichkeiten, die wir morgen

hätten. Fast ein wenig enttäuscht stellt er fest, dass wir mit der Blutkuppe schon ein festes Programm haben. Zunächst aber bestellt er für uns einen Tisch fürs Abendbrot in der Stadt und wir richten uns in den Zimmern ein. Beim Ausladen der Taschen kontrolliere ich die Ladung und stelle fest, dass das Stativ durchaus gegen die Rückwand geschlagen sein könnte, vielleicht! Also Entwarnung? Jetzt drängt aber die Zeit, wenn ich noch ein paar Fotos von Swakopmund machen will, bevor das Licht weg ist. Vom Gästehaus bis in die Stadt ist es nicht weit und der Weg führt am Meer entlang. Swakopmund ist für meinen Geschmack zwar etwas zu bunt, aber eine nette Stadt und ich habe so einfach mal Spaß am Stadtbummel. Manche Läden sind dann eine echte Fundgrube für alles Mögliche und Unmögliche zu Afrika und Deutsch Südwest. Etwas verschämt hinter einem Schrank finden sich sogar noch ein paar Dinge, die unseren Zeitgeschmack zu Hause nicht mehr treffen. Aber wir brauchen ja auch grad kein Foto von einem streng blickenden Mann mit schmalem Oberlippenbart... =8-/ Dafür bekommen wir einen

Einblick in Afrikas Seele, als meine Frau sich eine paar kleiner, geschnitzter Elefanten ansieht. „Das ist ein Kalender“, erklärt die Verkäuferin. Es sind 12 Elefanten und immer, wenn ein Monat um ist, drehen sie einen Elefanten um. „Und die die Tage?“, fragt meine Frau. „Mein Gott, wir sind in Afrika, wen interessieren hier schon die Tage, hier zählen nur die Monate!“, sagt sie und zuckt lächelnd mit den Schultern.

Nahe der Jetty erwischt uns ein fliegender Händler. ‚Fine work‘, ‚buy‘ und ‚Mister‘ verstehe ich nur, während ich hastig, höflich lächelnd die Hände hebe und dankend ablehne. Dabei rutscht mir doch, neben einem hübschen englischen Satz, ein ‚Nix‘ heraus. Strategiewechsel beim Händler.

„Du musst ja nichts kaufen, aber reden kannst du doch normal mit mir.“ Dumme Falle!

In Afrika muss man nämlich etwas verkaufen, um Leben zu können, erklärt er. Und eine Familie hätte er natürlich auch, und viele Kinder und das jüngste sei vier Monate alt. - Themenwechsel!

Wie er denn zu seinem Deutsch gekommen wäre, frage ich ihn.

Oh, das habe er in Angola gelernt.

Ob ich Polizist wäre, will er wissen.

Auf meinen irritierten Blick hin - „Alle Polizisten in Deutschland hätten doch einen Bart“, und deutet auf meinen Oberlippenbart! („...und einen Säbel“, füge ich im Gedanken hinzu und stelle mir grade das vergilbte Schwarzweissfoto eines kaiserlichen Wachtmeisters vor, von dem er diese Erkenntnis haben mag...)

Nette Unterhaltung, ich würde ja auch gern mit ihm reden, aber kaufen wolle ich trotzdem nichts –Nein, auch nicht mit dem Namen meines Sohnes drauf!

Ob ihn nun der Hinweis, er würde, wenn er hier nur mit uns weiterläuft und redet, am Ende noch echt zahlungswillige Kunden an der Jetty verpassen, dazu bewegt, aufzugeben oder es ihm einfach nur genug ist. Irgendwann einigen wir uns darauf, dass ich ihm beim nächsten Mal so ein Ding abkaufen werde und er verabschiedet sich.

Egal, wie lästig man so etwas im Grunde findet, diese Begegnung hier hatte ja schon fast wieder Unterhaltungswert. Wir amüsieren uns noch über die Bart-Geschichte und haben darüber schon den Leuchtturm erreicht.



Ob es eine so gute Idee war, im Leuchtturm einen Tisch zu reservieren? Das Lokal ist noch ziemlich leer und wir bekommen einen Tisch im Kinderzimmer, einem kleinen, mit einem Durchgang abgetrennten Seitenraum, zugewiesen. Zwei besonders lebhaft Jung-Zeitgenossen verwandeln es wenig später in ein

akustisches Schlachtfeld. Man trägt's mit Fassung. Tapfer versucht die Bedienung mit gedämpftem Brüllen, unsere Bestellung abzuwickeln. Geschickt weichen die Kellner umfallenden Stühlen, herabfallenden Trinkflaschen und quirligen Kindern aus, und das sogar erfolgreich, wenn auch gelegentlich nur knapp. Die Mütter lassen irgendwann zwar nicht erzieherischen Durchgriff, aber immerhin Gnade walten und ordern den Hauptgang ,to go'.

Die folgende Stille ist zunächst fast beängstigend, bis sie auf normales Restaurantniveau abschwilt. Jetzt wird, vorher kaum wahrnehmbar, der Vorteil des Kinderzimmers bemerkbar: es ist der Nichtraucherbereich!

Ich bestelle einen Salat mit Meeresfrüchten als Vorspeise – hätte ich lieber lassen sollen, die Portion ist riesig. 8-) Tapfer, wenn auch erfolglos kämpfe ich mich durch die Menge meines Abendbrotes. Der Rest der Familie war cleverer und hatte gleich mit mehr Bedacht (weniger) gewählt. Beim Bezahlen

verschwindet der Kellner mit meiner Kreditkarte – ups, so war das nicht gedacht. Ich tröstete den reiseführerlesenden, auf sicherheitsempfehlungen-hörenden, sicherheitssensiblen Teil in mir damit, dass es erstens ein renommiertes ordentlichen Restaurant ist und zweitens die Karte ja nicht die Einzige wäre. (Um es vorweg zu nehmen, die Buchung ging ordentlich über die Bühne und es gab auch hinterher nie Fehlbelastungen auf dieser Karte.) Entsetzlich überfressen schleppe ich mich letztlich zurück zum Gästehaus, jammere noch lange vor mich hin und auch der letzte Kaffee zum Abend kann es nicht ändern, dass ich mich immer noch unwohl fühle.

Vielleicht war auch das der Grund, warum mir mitten in der Nacht die entschlossene Eingebung kam, morgen zur Autovermietung zu fahren und die Sache mit dem Poltern und den stetig deutlicher werdenden Vibrationen zu klären, hatte ich doch gelesen, dass es in Swakopmund auch Niederlassungen der Vermieter gab.



Jetty | Altes Amtsgericht



Elfter Tag

Am nächsten Morgen, etwas gerädert von der Nacht und nicht mehr ganz so wild entschlossen, blättere ich die Reiseführer nach der Adresse des Vermieters hier im Ort durch und finde... nur ein paar andere, unseren aber nicht. Gut, da mal eben auf den Hof rollen wäre ja noch okay gewesen. Aber ellenlange telefonische Diskussionen über ein vages Vibrieren, das man auch nur auf Asphalt und nur zwischen 50 und 90 merkt und ich deshalb nun den Wagen tauschen wolle, den mir jemand von Windhoek nach Swakopmund bringen und ich den ganzen Tag darauf warten müsste – dass will ich mir nicht antun. Ohnehin ist meine Erfahrung (Nicht in Namibia und nicht mit der Firma bei der wir hier mieteten!) ja eher, dass man Beruhigung und Parolen wie ‚Weiterbeobachten!‘ erntet. Solange das Fahrzeug aber nicht liegenbleibt, schippert auch keiner auf Verdacht Ersatzfahrzeuge durchs Land. Wenn’s wirklich nur die Stoßdämpfer sind, ist’s ohnehin nicht wirklich ein Problem. Anderen wäre es vielleicht noch nicht mal aufgefallen!

Das Frühstück im Obergeschoss, mit Blick bis zum Meer, reißt mich aus diesen Überlegungen. Ein sehr gutes und vielseitiges Frühstücksbüfett und ein freundlicher und erstklassiger Service erwarten uns.

Wir wollen heute den Welwitschia-Drive und zur Blutkuppe fahren, die Permits dafür hatten wir ja schon in Windhoek gekauft.

Wir tanken noch einmal, bevor wir aus der Stadt fahren. Dabei fragt der Tankwart uns, ob wir zum Endspiel fahren wollen. Ach ja, da war ja noch was. Nein, wollen wir nicht! Noch ein wenig am Auto gewackelt, auch den letzten Tropfen hinter den Dankdeckel gequetscht, dann geht es weiter. An den hohen Dünen vorbei und bald auch wieder vom Asphalt auf die Piste, wo sich inzwischen ohnehin alle wohler fühlen. Das Poltern ist mir nicht noch mal aufgefallen. War es wohl doch nur das Stativ, das gegen die Bordwand schlug. Die Vibration ist auf der Piste ja eh verschwunden, alles gut!

Die Landschaft, in der der Welwitschia-Drive beginnt, ist, nun sagen wir mal, auch nicht gerade kleingliedrig. Sie ist vor allem von dem geprägt, was sie nicht hat – Vegetation und Abwechslung. Die Namib ist hier schottrig, eben und unendlich weitläufig. Nur weit weg am Horizont hebt sich mal eine einzelne Bergkuppe ab, ansonsten ist der Horizont wie mit dem Lineal gezogen. Irgendwann erreichen wir den Abzweig zum Welwitschia-Drive und bald auch Ziffer 1 – Worin wir Flechten kennenlernen und lernen, wie sie sich mit Feuchtigkeit verändern. Artig träufeln wir unser Trinkwasser über die Flechten, und artig färben sich auch die Flechten und versuchen, sich ein wenig aufzurichten. Toll! Die Mondlandschaft ist für meinen Geschmack nicht unwirtlicher oder außerirdischer als manch andere Ecken Namibias, karg ist das Land aber allemal und eine willkommene Abwechslung in der endlosen Ebene! Das Areal ist von einigen Fahrspuren durchzogen. Sicher ist das nicht so gedacht, aber es steht auch kein explizites Verbotsschild an der Stelle. Jedenfalls lockte es ungemein, eine Runde durch die

zerfurchte Senke zu ziehen. Zunächst mal will ich aber direkt neben der Straße auf eine kleine Anhöhe, die eine gute Aussicht verspricht, fahren.



Rums! Beim Bremsen schlägt es heftig und laut. Sch... Anfahren – Bremsen – Rums! Jetzt finde ich es ganz und gar nicht lustig! Ich rutsche unters Auto. Aufhängungen, Querlenker, Antriebe - alles sieht top aus, nichts hat Spiel, alles ist fest. Andere Seite, gleiches Rüttelspiel und das gleiche Ergebnis. Alles ok. Das wäre ja auch noch harmlos gewesen. Erneuter Versuch – Rums. Das Gepäckabteil wird noch mal

geprüft, das Reserverad nachgezurt. Aber dort hinten ist eigentlich nichts, was sich auch nur ansatzweise so stark bewegen könnte, als das es so viel Krach macht. Ültje meint schließlich, sie würde mal hinten aufsteigen und dort hören, dann ließe sich besser einordnen, wo das Geräusch entstand. Sie klettert ins Gepäckabteil, ich hinters Lenkrad. Daumen hoch von hinten. Anfahren, bremsen – Rums. Wir treffen uns alle drei wieder neben dem Auto. „Nichts zu hören!“, sagt meine Frau. „Bei mir war’s deutlich zu hören!“ Es war ein harter metallischer Anschlag. Etwas, was die Trägheit anschlagen lässt oder ein gelockerter Bremssattel? „Bei mir war es deutlich zu hören und sogar zu spüren.“, steuert mein Sohn pflichtbewusst seinen Beitrag zur Fehlersuche bei. Spüren? Auf der Rückbank? A u f der Rückbank? Unter der Rückbank! Und dann fiel es mir wie Schuppen aus den Haaren. Untertassengroß! Darin mischt sich Belustigung und Erleichterung. Schnell war die Rückbank hochgeklappt, in einer der Mulden ist der Wagenheber verklemmt. Nicht mit Gurten gesichert sondern nur soweit

expandiert, dass er klemmt. Und tatsächlich, in seiner Mulde liegt das unschuldige Teil so locker in seiner Aufnahme, dass es nach vorn hart anschlägt. Drei Umdrehungen mit der Hand und der Spuk ist vorbei. Oh Gott, wäre das peinlich geworden, mit so einer Schadensmeldung in der Werkstatt vorzurollen =8-)

Die restlichen Ziffern am Drive sind entweder nicht mehr zu finden oder so unspektakulär, dass wir weiterrollen. Bis in das Swakop-Revier fahren wir noch, dort sehen wir uns die Campsite an. Ein wenig heimliche Sehnsucht macht sich breit. Wir beraten noch mal über Karte und Uhr und entscheiden uns gegen die Welwitschia. Das eingezäunte Wunder ist wahrscheinlich weniger gut zu fotografieren und der Weg dahin doch noch ziemlich weit, zumal wir den ganzen Weg auch wieder zurück müssten. Diese Zeit würde uns an der Blutkuppe fehlen, dort versprach ich mir fotografisch eigentlich viel mehr. OK, keine Welwitschia. Kaum ist das Auto gedreht, kommen mir erste Zweifel – Namibia und keine Welwitschia

Mirabilis (Namibias Wappenpflanze) gesehen. Kurz nach dem Revier, kurz nach der Diorit-Ader, die wir vorhin fotografiert hatten, lässt meine Frau mich anhalten. „Fahr mal ein Stück zurück.“ Mache ich und dann sehe auch ich sie! Dicht neben den Felsen unscheinbar und trocken, da ist sie wirklich, jene legendäre, sagenhafte Pflanze :-). Eilig fotografiere ich sie. Im Grunde ist es nur ein eher mickriges, wegen der Nähe zum Felsen etwas einseitiges Exemplar.



Egal, ich hab mein Welwi-Foto. Erleichtert klettere ich wieder ins Auto und wir rollen weiter. „Welwitschia auf

11 Uhr“, wird durchs Auto signalisiert. Ha, noch eine, und diesmal frei stehend (also ja eher freiliegend), fotogen und etwas größer als die erste. Ich tappe also hinüber und versuche zwei drei Perspektiven und Bildausschnitte. Zurück im Auto, keine hundert Meter später, die nächste Ansage und noch eine und noch eine. Die folgende Ebene bis direkt zur Hauptpiste ist voll von ihnen. Es ist wohl so wie mit den Köcherbäumen. Das erste Exemplar verzweifelt gesucht, die nächsten 3 begeistert fotografiert, dann noch angesagt und irgendwann nur noch ein „ooooh mal wieder Köcherbäume“ wert ;-).

Wiki Info

Die Welwitschie (**Welwitschia mirabilis**) ist die einzige Art der Gattung Welwitschia in der Familie der Welwitschiengewächse (Welwitschiaceae). Sie wächst endemisch in der Wüste Namib im südlichen Afrika. Aufgrund ihres häufigen Vorkommens ist die Welwitschie im Wappen Namibias abgebildet. Obwohl die Pflanze mehrere hundert Jahre alt wird, besitzt sie nur ein einziges Blattpaar. Der österreichische Arzt und Botaniker Friedrich Welwitsch entdeckte diese Pflanze im Jahre 1859.

Die Strecke bis zur Blutkuppe zieht sich wieder eben und eintönig dahin. Manchmal ist die Piste von kurzen Asphaltstrecken unterbrochen, dust free sections, fürs Überholen der schweren LKW, die von der Uranmine kommen.

Eigentlich solle es noch eine längere 4x4 Zufahrt zur Blutkuppe geben, außer einer gesperrten Zufahrt zur Langer Heinrich Miene ist aber nichts zu finden. Viel später kommt dann die Ausschilderung für die erste Zufahrt. Schon nach den ersten Metern auf der schmalen Fahrspur ist die lange, langweilige Zufahrt vergessen. Die Landschaft ändert sich, je näher wir der Blutkuppe kommen umso schneller. Ich bin begeistert, nicht so sehr nur von der Blutkuppe an sich, die gesamte Landschaft ist atemberaubend.

Das harte Mittagslicht ist eine fotografische Katastrophe, aber für mich steht ohnehin schon fest, hierher wieder zu kommen. Wieder zu kommen und hier bleiben zu können für ein, zwei Nächte! Was

machte es da aus, dass es heute keine wirklich guten Fotos geben würde.

Wir fahren westlich ein Stück um die Kuppe herum und gönnen uns auf einer der Campsites eine Pause. Die Familie geht am Fuß der Felsen auf Mineraliensuche, während ich die Kuppe ein Stück hochsteige. Der grobkörnige Granit ist stellenweise wunderbar ausgewittert, ganz ähnlich der City of Rocks in Idaho. Von weiter oben ergibt sich ein beeindruckender Blick in die umliegende Ebene und nach Westen zum Langer Heinrich.

Die Blutkuppe als Ganzes lässt sich um diese Uhrzeit wie erwartet nicht sinnvoll fotografieren, aber drum herum gibt es genug interessante Motive. Wir fahren die 4x4 Strecke in Richtung Tinkas. Tja, was soll man da schreiben. Die Fahrerei ist spannend, kurze Strecken über Felsen, tiefen Sand und steile Stufen wechseln sich ab. Leichten Passagen folgen immer mal wieder kurze Stücken, die schon mehr Aufmerksamkeit vom Fahrer verlangen. Die Landschaft ringsherum versucht

sich kilometerweise selbst zu überbieten. Beim Aussteigen und Fotografieren sind die Fliegen lästig, aber das ist halt Afrika. Letztlich fahren wir bis zum Felsbogen, machen dort noch einmal eine längere Pause und fahren dann zurück. Dabei wird das Licht auch langsam besser und es gibt doch noch einige lohnende Fotos.



Als wir irgendwann am späteren Nachmittag wieder auf die Mainroad auffahren und uns zurück nach Swakopmund wenden, bin ich mir sicher, die bisher schönste Etappe unseres Urlaubes gefahren zu haben

und immer noch ganz sicher, beim nächsten Mal mit Dachzelt hier ein oder zwei Nächte zu bleiben! Glückliche, begeisterte und irgendwie im Landschaftskoller macht mir auch die Rückfahrt bis an die Küste, die natürlich nicht weniger öde ist als in die Gegenrichtung, nichts aus.

Auf dem Weg kommt uns bald ein schwerer LKW entgegen, gibt Lichtsignale und hält. Wir halten ebenfalls. Der Fahrer erkundigt sich nach dem Weg, ob wir wüssten, wo wir wären, wo wir herkämen und ob das der Weg nach Walfish Bay ist. Ich erkläre ihm, dass er sich da wohl verfahren hat, aus welcher Richtung wir kommen und welche Straße das ist. Als wir dann weiterfahren, setzt er seinen Weg in die falsche Richtung unentschlossen langsam fort. Ich sehe mir das im Rückspiegel eine Weile an, dann drehe ich noch mal um. Er fährt auch sofort etwas weiter an den Rand, hält an und steigt aus. Ich breite die Karte bei uns auf der Motorhaube aus und zeige ihm noch einmal, wo wir sind und wo wir herkamen und warum ich mir sicher

bin, das es so ist. Abgesehen davon, dass ich das ja auch per GPS bestätigt bekomme. Er sieht sich leicht verzweifelt die Karte an. Wir besprechen den Weg nach Walfish Bay und dann geht er den Straßenrand sorgfältig ab, um zu prüfen, ob er hier wenden kann. Wir warten noch, bis er den großen Auflieger gewendet hat, dann fahren wir voraus und bald verschwindet er hinter uns. Kurz vor Sonnenuntergang sind wir wieder an der Küste und fahren noch mal ein Stück aus der Stadt, aber es ergibt sich kein wirklich gutes Motiv mehr. Nach der Erfahrung von gestern verzichten wir auf ein zu üppiges Abendessen.



Zwölfter Tag

Dichter Nebel hängt über Swakopmund. Der erste Morgen in Namibia ohne Sonne! Das Frühstück ist ebenso gut wie am Vortag. Die Bedienung, eine andere als gestern, ist etwas gelangweilt und macht den Eindruck, als wenn sie im Gastgewerbe nicht ganz glücklich aufgehoben wäre.

Zum Aufbruch werden wir freundlich verabschiedet und verlassen die Stadt vom Atlantik weg ins Landesinnere. Der dichte Hochnebel hält sich bis weit ins Land und es ist kalt.



Wir fahren auf Asphalt und das Auto benimmt sich wie gewohnt unwillig auf diesem Belag. Bei gut 100 ist aber wieder alles gut. Unser Primärziel ist heute die Spitzkoppe, auch wenn wir von dort aus dann noch weiter zur Unterkunft müssen. Die Spitzkoppe war wohl auch der erste geografische Punkt Namibias, von dem ich früher gehört hatte. Dementsprechend gespannt war ich natürlich auch.



Schon von weitem erhebt sich die Spitzkoppe aus der Ebene. Wir verlassen die Asphaltstraße. Dutzende klapprige Verkaufsstände säumen hier die Straße.

Ein Stückchen weiter halten wir am Straßenrand, um ein paar Fotos zu machen. Wir stehen in einer leichten Senke, aber die Piste ist recht breit. Aus der Gegenrichtung kommt ein Auto sehr schnell mit langer Staubfahne und schießt an uns vorbei. Plötzlich bremst es, wendet und kommt zurück. Alarmstufe Gelb bei uns. Ich bin wieder im Auto, als das andere Auto längsseits steht. Im anderen Fahrzeug ist eine Familie, er auf dem Fahrersitz, sie mit einem kleinen Baby auf dem Schoß neben ihm und die Rückbank voll der restlichen Kinder. Der Fahrer ist stinksauer und erzählt mir, dass ich nicht einfach auf der Straße stehen darf. Das ist unheimlich gefährlich und er würde beim Straßenbau arbeiten und sich damit auskennen. So. Ich bedanke mich höflich, aber distanziert für den security advice und will das natürlich auch zukünftig berücksichtigen, um Risiken im Straßenverkehr zu vermeiden. Die bissige Frage, ob er eine artgerechte Haltung seiner Kinder im Auto nicht auch für eine bessere Idee hielte und vor allem die Gefahr für das Baby auf dem Schoß seiner Beifahrerin potenziell

katastrophal ist, verkneife ich mir natürlich. Der Mann fährt sich langsam wieder herunter und dreht ab.

Ich kontrolliere noch mal, ob ich nicht wirklich zu weit in der Mitte gestanden habe. Das ist nun wieder der Nachteil, wenn man in der Mitte der Piste fliegt, im Vertrauen, den Gegenverkehr schon an seiner Staubfahne erkennen zu werden. Bei der Gelegenheit nehme ich mir aber auch vor, bei jeder Stelle, bei der man spät zu sehen sein könnte, noch weiter nach links, so weit von der Straße weg wie möglich, in Deckung zu gehen. Auch wenn der Typ sich ein wenig unangemessen aufgespult haben mag, das Bremsen aus hohen Geschwindigkeiten in den Stand herunter ist auf den Schotterpisten eine echt haarige Angelegenheit und sollte keinesfalls unterschätzt werden! Die Bremswege sind wegen der geringen Traktion vergleichsweise riesig, das ABS chronisch überfordert und das alternative Elch-Manöver setzt ganz andere Erfahrungen als auf ebenem Asphalt voraus!

Neben der Straße tauchen bald ärmliche Hütten und noch ärmlichere Verkaufsstände auf, am Abzweig zur Spitzkoppe springen Kinder von ihrem Stand winkend auf die Straße. Anhalten will ich trotzdem nicht!



Diese Wellblechhütten haben etwas Beklemmendes. Plötzlich rückt die andere Seite Afrikas in den Vordergrund. Plötzlich nicht nur tolle Katalogseitenlandschaft! Natürlich weiß man vorher, dass selbst Namibia nicht nur Friede, Freude, Wohlstand zu bieten hat! (Andererseits ist meine Erfahrung, dass man sich auch von den anderen

Lebensumständen nicht täuschen lassen darf. Zufriedenheit mit dem Leben ist nicht proportional zur Zahl der verfügbaren Elektrogeräte.)

Ein weiterer Aspekt: Man ist hier bereits im Kommunalgebiet der Damara. (Während der Apartheid Homeland.) Hier sind die Folgen Südafrikanischer Apartheid und junger namibischer Entwicklung einfach anders zu sehen als auf Farmen, die seit 100 Jahren von weißen Farmern bewirtschaftet werden.

Die Spitzkoppe ist eingezäunt und ich weiß, dass ich den Bewohnern des Umlandes damit Unrecht tue, aber ich bin nicht wirklich böse darüber. Das Spitzkoppe-Rest-Camp ist ein kommunales Projekt. Das finde ich in so fern gut, wenn es den hier Wohnenden hilft, Beschäftigung und Unterhalt zu finden und die Entwicklung zu fördern. Dass es gegenüber einer renommierten Gästefarm eine andere Ausstrahlung hat, ist halt so. Am Tor tragen wir uns in eine Besucherregistrierung ein. Keine 30 Meter weiter am Büro tragen wir die

gleichen Daten geduldig in die nächste Liste ein, bezahlen unseren Eintritt und vergessen unsere Betrachtungen zu den Lebens- und Arbeitsumständen auch bald wieder in Anbetracht der großartigen Landschaft.



Wir haben keinen konkreten Plan und folgen deshalb einfach den Fahrspuren um die Pontok-Berge und die Spitzkoppe herum. Ein paar Klippdachse flüchten vor uns die steile Granitwand eines Blocks hinauf. Ein Jungtier kann nicht so schnell folgen und wird so wenigstens noch fotografische Beute. Was die

Fotografie betrifft, ist es wie an der Blutkuppe. Richtig gute Bilder sind bei dem harten Tageslicht schwierig. Trotzdem freuen wir uns an den immer neuen Blickwinkeln, die die Fastumrundung uns bietet. (Ganz herum scheint es nicht zu gehen, der Weg endet am Zaun.) Bei der Gelegenheit sehen wir uns schon mal nach einem geeigneten Campingplatz für den nächsten Aufenthalt hier um, denn dass wir auch hierher wiederkommen werden, steht für mich fest! Bis dahin wollen wir uns aber natürlich trotzdem noch ein wenig umsehen. Bushmans Paradise wollen wir uns auf jeden Fall noch anschauen. Die Strecke dorthin ist weder weit noch schwer, hat aber ein paar tiefe Ausspülungen und hohe Stufen, so dass man schon aufpassen muss beim Fahren. Auf dem Weg kommen uns zwei ältere Männer mit einem normalen PKW entgegen. Wie sie das geschafft haben, ohne den Wagen aufzusetzen, bleibt mir ein Rätsel. Ich jedenfalls bin (wieder einmal) froh, mir doch einen hochbeinigen Allradler gemietet zu haben.

Der kleine Klettersteig, der hinaufführt ins Buschmann Paradise, liegt angenehm im Schatten und sobald man oben auf die Granitflanke des Berges tritt, öffnet sich ein sagenhafter Blick auf das Umland. Eingeschlossen vom Granit der Felsen, haben sich hier in mehreren Terrassen Becken mit Erde und Pflanzen gebildet, in denen sich das Wasser sammelt und lange hält.

Leider ist es jedoch bald an der Zeit, von der Spitzkoppe aufzubrechen zu unserer nächsten Unterkunft zwischen Karibib und Omaruru. Es ist unser erstes Quartier, das wir auf einer Gästefarm haben. Die Strecke ist asphaltiert, sonderbarerweise aber läuft das Auto wunderbar gerade und ruhig. Die Landschaft ist abwechslungsreich und ändert sich von Grasland in lockere Baumsavanne. Die Einfahrt zur Farm ist geschlossen und von einem Wächter besetzt. Einen Spalt breit öffnet er das Tor und schlüpfte hindurch. Wir melden uns freundlich an, der Wachmann schaut grimmig drein, als wir an ihm vorbei rollen. Es ist ein ganzes Stück von der Straße bis zum Farmhaus. Dort

werden wir sehr herzlich begrüßt. Da man nicht ausgebucht ist, bietet man uns, statt einer Aufbettung zwei Räume an. Das nehmen wir natürlich gern an, unser Sohn tönt natürlich wieder, sein eigenes Zimmer zu nehmen. Die Zimmer sind die beiden Hälften des gleichen Bungalows. Die Elternseite zeigt zum, nachts auch beleuchteten, Wasserloch, die großen Fenster bieten einen guten Blick darauf. Die hohe Strohdecke, die großzügige Raumaufteilung und die helle, freundliche Möblierung machen einen wunderbaren Eindruck.



Taschen fallen lassen und sich wie zu Hause fühlen. Wir gesellen uns dann wenig später, wie angeboten, zum Tee an den Pool. Georg ist das Wasser freilich viel zu kalt, um darin zu baden. Aber die zwei Farmhunde und der Sohn anderer Gäste lassen keine Langeweile aufkommen. Geselligkeit ist ja nicht so mein Ding im Urlaub, aber zwanglos beim Kaffee am gleichen Tisch sitzen, ein paar Kekse und etwas lockere Konversation, ergeben sich von allein. Man kann zwar in Namibia schwerlich übers Wetter sprechen (das man es doch kann, lernen wir erst am nächsten Tag), das ist um die Jahreszeit immer gleich mild und gleich sonnig, aber Fahrtstrecke und Ziel geben immer einen guten Einstieg ins Gespräch. Ich beantworte ein paar kurze, freundliche Fragen dazu und habe darüber dann schon die zweite Tasse Kaffee in der Hand. Inzwischen geht die Sonne unter und natürlich ist es eigentlich schade um das ungenutzte Licht, aber hier ist beim besten Willen kein passendes Motiv zu finden. Macht ja nichts. Mit dem Abend aber wird es Zeit für die Jagd. Mein Sohn reklamiert mit säuerlichem Gesicht eine fette Spinne

an seiner Zimmerwand. Als ich mich der Sache annehmen soll, erweist sich das Krabbeltier als unheimlich flink und verschwindet hinter der Kommode. Fast wäre sie auch beim Wegrücken entkommen, aber eben nur fast. Den zweiten Waffengang fordern zwei echt große Spinnen an der Wand unseres Eltern-Zimmers, die den wohl in den letzten Tagen genutzten Lebensraum nicht kampflos den Menschen überlassen wollen. Allerdings sitzen sie so weit oben, dass nicht so einfach heranzukommen ist. Mein Sohn, der sich inzwischen nicht mehr sicher ist, ob er denn nun wirklich allein in seinem Zimmer übernachten will, bietet meiner Frau nun die günstige Gelegenheit, das Schlachtfeld zu räumen und mir die Sache zu überlassen. Ich hab ja nichts gegen Spinnen, aber später im Bett möchte ich sie auch nicht haben. Das allgegenwärtige Insektenspray (das gehört hier neben „Peaceful Sleep“ zur Grundausstattung vieler Zimmer in Namibia) ist zwar unter der Würde des Großwildjägers, aber was soll's. Scheinbar kennen die Spinnen ohnehin das Spiel, der erste Hieb mit der

chemischen Keule verfehlt zwar noch sein Ziel, blitzschnell sind die Tiere trotzdem im Dach verschwunden. Das ist Afrika, sagen wir uns und damit ist's auch gut. (Dafür stehen wir so viel weiter oben in der Nahrungskette, Vegetarier mal aus Prinzip eingeschlossen, als das wir uns gegenseitig ins Beuteschema passen würden, die Spinnen und wir.) Nebenbei: das waren im ganzen Urlaub die einzigen Krabbeltierchen, die man hätte als lästig empfinden können! Georg allerdings traut dem Frieden noch nicht so recht.

Kurz vor dem Abendbrot gesellen wir uns zum Feuer, an dem der (Gäste-)Farmer überm Feuer das Fleisch fürs Essen bereitet und die übrigen Gäste ringsherum sitzen und sich unterhalten lassen. Als wir an die Tische gebeten werden, wundern wir uns zunächst über die Platzverteilung, wir jedenfalls wurden an einen Tisch für vier gebeten. Bei den paar Leuten (außer uns mochten es noch 7 andere Gäste sein) hätte man doch eigentlich passend decken können? Die Dame des

Hauses stellt uns das Menü persönlich vor und serviert dann auch selbst, bevor sie mit ihrem Teller bei uns am Tisch Platz nimmt. Aha, daher das Gedeck! So unter der Beobachtung der Chefin müssen wir uns natürlich bemühen, dass es schmeckt! ;-)) Müssen wir nicht, denn das Essen ist echt gut und auch die kleinen Kürbisse, deren Namen ich mir schon beim ersten Mal nicht hatte merken können, sind wieder mit dabei. Das Gespräch ist anregend und es ist endlich mal eine Gelegenheit, in Ruhe so viel Spannendes über das Leben und die Menschen hier zu erfahren, dass es ziemlich spät wird. (Ein paar Mal bin ich echt froh, viel vor der Reise gelesen zu haben über Namibias Geschichte, die Kolonialzeit und die politische Situation der Nachbarländer. Innenpolitische Themen versucht man zwar immer ein wenig zu umschiffen und auch mit der Kolonialzeit ist es nicht immer ganz einfach, aber eine solide Vorbildung ist sehr angenehm, wenn es gilt, Fettnäpfchen ebenso auszulassen wie Reizthemen.) Für mich war das eine sehr wertvolle Erfahrung. Inzwischen ist es empfindlich kalt geworden und wir

ziehen uns in die Zimmer zurück. Am Wasserloch ist noch einiges los und so stehe ich noch eine Weile, mit dem letzten Bier aus dem Zimmerkühlschrank in der Hand, am Fenster und sehe dem Treiben draußen zu.



Dreizehnter Tag

Morgens ist es kalt – also richtig kalt, nicht nur so ein bisschen morgenkühl! Über uns liegt eine dicke Nebeldecke. Auf dem Weg zum Frühstück beißt es in den Fingern, jede Wette auf knapp 0 Grad!

Die Zeltbahnen vor den Fenstern sind geschlossen und der Heizpilz tut sein bestes. Südafrika unterm Heizpilz – wem man das erzählen soll? Auf der Frühstücksveranda ist es inzwischen aber ganz erträglich warm und die gute Frühstücksauswahl tut ihr übriges.

-4 Grad wären es gewesen und Nebel gäbe es hier eigentlich sonst nie zu der Zeit, heißt es und wir lernen: Man kann doch übers Wetter reden im namibischen Südwinter.

Wir müssen für unser Tagesziel wieder ein gutes Stück zurück. In dieser Hinsicht ist die Farm in ihrer Lage nicht optimal, wir haben uns aber entschlossen, bei der

Gelegenheit gleich eine große Runde um das Erongo-Gebiet zu drehen, dann passt es wieder.

Jetzt dränge ich zur Eile, denn ein letzter Rest Nebel hängt noch am Bergmassiv. Nur einen geeigneten Standort hier zwischen den Bäumen zu finden, ist schwierig. Mehr als zwei Versuche sind auch nicht drin, dann ist der Nebel weg und es ist wie immer in Namibia im Winter – sonnig.

Der Wachmann am Tor ist noch oder wieder der gleiche, jetzt, wo wir von innen kommen, lächelt er aber recht freundlich – na bitte, geht doch ;-)

(Andererseits, wer stellt schon einen Wachmann ein, der zur Abschreckung lächeln würde?)

Die Fahrt führt wieder nach Süden nach Karibib und weiter nach Usakos. Unterwegs sitzt ein riesiger Pavian am Straßenrand. Irgendwie ist er aber genau so plötzlich verschwunden wie er auftauchte, und ich bin mir gar nicht sicher, ob ich nun wirklich einen Pavian in der Größe gesehen habe. (Später stellt sich heraus,

dass es Paviane und Warzenschweine an den Straßenrändern mancher Gegenden häufiger gibt als Gegenverkehr.)

Die Abfahrt in Usakos verpassen wir zunächst und drehen noch eine Ehrenrunde durch den Ort. Dann aber geht es in Richtung Ameib. Je näher wir kommen, umso spannender wird die Landschaft. Vom Tor aus ist es noch ein ganzes Stück bis zum Farmhaus. Der Blick auf das Erngomassiv ist großartig.

„Giraffe auf 3 Uhr“, gibt der Signalwart von Backbord. Klar, Giraffe, hier? Das ist höchstens aus Holz, das Teil. Meine Gattin ist etwas gekränkt, die „Giraffe“ will sich aber nicht bewegen, scheint doch nur Holz zu sein! Es ist auch zu weit weg, um es klar ausmachen zu können. Wir lassen das Ding Ding sein und fahren weiter, eine kleine Wasserdurchfahrt und wir erreichen das Farmhaus mit seiner tollen, gepflegten Außenanlage. Alles wirkt ein wenig verspielt. Der schwarze Mann am inneren Zaun weist uns freundlich auf eine der Stellflächen zum Parken und bittet mich zur

Anmeldung ins Haus. Dorthin begleitet er mich auch unaufdringlich und bleibt dann draußen. Die Anmeldung ist schmal, vollgestopft und einen Hauch muffig. Das modernste Teil im ganzen Haus scheint mir das Fax auf dem Tisch zu sein. Die alte Dame, die mich freundlich begrüßt, passt so nahtlos, so symbiotisch in diese Umgebung, dass es mir irgendwie einen Hauch zu gestellt vorkommt. Sie fragt, wofür wir uns interessieren und gibt uns das Infomaterial der Farm und (sicher diagnostiziert) das Faltblatt für den Klettersteig mit. Erklärt mir noch das eine oder andere und wünscht mir dann viel Spaß.

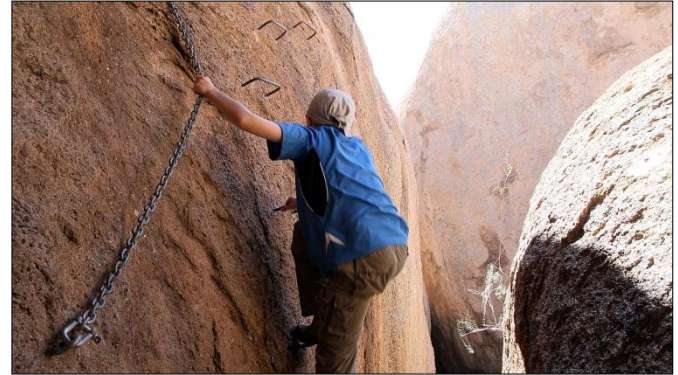
Wir fahren das Stück weiter bis zum Parkplatz für Bull's-Party und den Elefantenkopf. Das mit dem „Parkplatz am Ende der Straße“ erweist sich als ungeahnt schwierig. Die Fahrspuren enden auf der großen Granitfläche. Vor lauter Parkplatz stellen wir uns, fast verschämt, auf eine Ausbuchtung der Fahrspur vor der Felsfläche.

Die gesamte Landschaft ist grandios. Fast tut es mir leid, die Klettersachen zu hause gelassen zu haben...



Wir wollen uns den Klettersteig ansehen. Satte grüne Punkte, stellenweise so dicht, dass es vom Blinden- und Sehschwachenverband in Auftrag gegeben sein könnte (sorry, ausdrücklich nichts gegen dessen Mitglieder!) oder aber die Einrichter mit häufigem Nebel rechneten :-), leiten uns am Fuß des Massivs entlang, vorbei an den riesigen Granitkugeln. Der Fels ist bei näherer Betrachtung doch recht krümelig und vielleicht war es letztlich nicht so schlimm, das Kletterzeug nicht mit hier zu haben? Die Wanderung wird zunächst jedoch jäh unterbrochen, weil ich mir nun gar nicht mehr sicher bin, das Auto abgeschlossen

zu haben. (Also nicht, dass es hier auf Ameib notwendiger gewesen wäre als sonst irgendwo, aber wer kennt das nicht, da war man irgendwie beim Loslaufen abgelenkt und dann...). Unser Sohn opfert sich und läuft noch einmal zurück, während wir die unvermeidlichen Atlas-Weltkugel-Auf-den-Schultern-Fotos mit den großen Blöcken machen. (Aber keine Sorge, die muss sich hier natürlich niemand ansehen.) Die Verwitterungsformen des Granits und die Formen der Blöcke sind vielseitig, immer wieder interessant und mit etwas Fantasie finden sich auch immer wieder prägnante Formen und Vergleiche. Der Weg folgt dem Fuße des Massivs nach Süden, bis die Markierungen in das Gewirr der Blöcke tiefer hineinleiten. Der Klettersteig ist schön angelegt, technisch nicht weiter schwer. Die kurze, steile Passage im oberen Teil ist mit einer Kette und Bügeln gut gesichert und auch nicht extrem exponiert. Der Vergleich mit den Stiegen des Elbsandsteins liegt eher nahe, als der Vergleich zu den alpinen Klettersteigen der Alpen (Was möglicherweise auch an seinen Entstehungsumständen liegt ;-).



Ausrüstung ist keine erforderlich. Was man aber geboten bekommt, ist eine Aussicht, die einen (mich zumindest) sehr stark in ihren Bann zieht. Wenn man aus den Schluchten des Klettersteiges plötzlich oben herauskommt und sich mit einem Mal der Blick in die schier endlose Weite bietet. Hoch hinüber gegen das Erongogebirge und weit, weit nach Westen bis zur Spitzkoppe, die wie eine Insel aus der Ebene ragt, zieht der Blick. Wir sind alle drei sehr begeistert und lassen uns einfangen von der Landschaft. Langsam, immer wieder die neuen Blickwinkel auf das Panorama

genießend, wandern wir über den Felsrücken nach Westen zurück zum Auto. Ein kleiner Felsbogen und die Reste eines früheren, finden sich auf dem Weg ebenso, wie immer neue Motive, die sich zu fotografieren lohnen würden, wenn das Licht, jetzt um die Mittagszeit, nicht so hart und (nur aus fotografischer Sicht) langweilig wäre. Es dauert seine Zeit und bevor wir in Richtung des Autos, über die sanft auslaufende Granitflanke absteigen, bleiben wir noch eine ganze Weile sitzen und sind einfach nur da. Irgendwo in Afrika, an einem Ort, an dem man das Gefühl hat, nirgendwo sonst sein zu wollen auf dieser Welt, als jetzt eben genau hier...

Wir wandern noch zwischen den riesigen Steinkugeln von Bull's Party herum und kehren dann zum Auto zurück. Der Tag ist schon weit fortgeschritten und so fahren wir nur noch ein Stück auf dem Weg in Richtung Philipphöhle, wollen aber nicht mehr bis dort laufen. (Mehr sehen ist für mich oft nicht mehr behalten. Ich erlebe lieber oft einen Ort intensiver und gefühlvoller

als drei in Eile und so bleibt immer auch ein guter Grund, um noch einmal wieder zu kommen an solche Orte.)

Der Tag nimmt aber erlebnisseitig wenig später noch eine entscheidende Wende, als uns die farneigene



Giraffenherde auf dem Fahrweg entgegen kommt. Hier lassen sich die Tiere auch sehr gut fotografieren, der Hintergrund ist abwechslungsreich und man ist nicht gezwungen, mit dem Auto zu zielen und sich zwischen Lenkrad und Tür zu verrenken. Die Giraffen beschäftigen uns auch ihre Zeit, so dass es bald wirklich

höchste Eisenbahn ist, wieder aufzubrechen. Es ist schon erstaunlich, wie einen die Tiere hier in (relativ) freier Wildbahn (im Grunde ist ja nur das Gehege größer) in Beschlag nehmen und faszinieren können. Auch mich, den keine zehn Pferde in einen Zoo bekommen!

Wir verlassen Ameib, nicht ohne noch einige Fotos zu machen und dabei auch auf das Gedenkkreuz am Straßenrand zu stoßen.

Anstatt wieder über Karibib zurück zu fahren, wollen wir den großen Ring um das Erongogebirge schließen und folgen der D 1935 nach Norden um den Hohnstein herum. Das Licht wird langsam besser. Entlang der Erongoberge fahren wir so nordwärts, bis wir auf die 2315 nach Osten einbiegen können. Endlich fallen für eine Weile auch die Farmzäune neben der Straße wieder weg. Das Warnschild vor Elefanten verspricht allerdings mehr, als es halten kann. Noch einmal in das Erongomassiv hinein zu fahren, schaffen wir leider

zeitlich nicht mehr, erst kurz vor Sonnenuntergang sind wir wieder auf der Gästefarm.

Das Essen ist gewohnt gut, die Unterhaltung anregend und nach dem Essen gedeiht das Südwesternlatein in geselliger Runde.

Am Feuer unterhalten wir uns mit den Gastgebern auch über Ameib. Viele schöne Tagestouren hätten sie im Laufe der Jahre immer wieder dort gemacht. Die Dame, die die Farm führt, wäre doch schon recht alt und man habe Sorge, dass die Farm dann verkauft und zu einem Luxusareal, ohne die Möglichkeit der Tagesnutzung, werden könnte. Was wir alle an diesem Abend dort am Feuer nicht wussten: bereits drei Tage vorher war die Farm Ameib für etwas über eine Million Euro (zwangs-?) versteigert worden.

Vierzehnter Tag

Am nächsten Morgen ist es wieder klar, keine Spur von Nebel (so wie die restlichen 364 Tage im Jahr, schätze ich ;-). Wir haben uns mit dem etwas späteren Frühstück zwar den anderen Gästen angepasst, rollen dann aber zügig vom Hof. „Wir sollten lieber in Omaruru tanken und nicht extra nach Uis hineinfahren, der Ort wäre nicht so anheimelnd“, bekommen wir noch als Tipp.

Etwas hinter Uis gibt es, bei einer kurzen Fotorast mit Blick zum Brandberg, wieder viel Mineralienkunde am Straßenrand und große und schöne Quarzbrocken.



Dazu findet sich noch eine recht große Bartagame (?) fürs Foto. (Ich weiß ja nicht, ob das für alle Exemplare ihrer Art gilt, aber dieses hier ist sehr fotografenfreundlich, auch die größte Objektivsammlung hätte man durchprobieren können, ohne dass sich das Motiv verändert hätte ;-)

An der Stelle, an der die C35 nach Osten verschwenkt, nutzen wir die Gelegenheit, endlich wieder auf schmalere Pisten zu kommen und fahren statt dessen die „grüne“ 2319 über Soris-Soris.

Die Landschaft wird richtig toll, zwischen Felsen und goldenem Gras windet sich die Piste ins Ugab-Revier und dann nach Soris-Soris. Ein Ort, der uns echt überrascht hat. Als erstes Gebäude springt einem der bunt bemalte und beschriftete „Kindergarten“ ins Auge. Daneben die Kindergartenkinder, die fröhlich winken. An der Schule wird gerade der Zaun saniert, und überhaupt scheint alles auf den Beinen zu sein. Der Ort macht einen freundlichen und recht gepflegten Eindruck. Richtung Ortsausgang klingt der Eindruck

zwar etwas ab, aber wir überlegen noch, ob man sich nicht ein paar Minuten hätte Zeit nehmen sollen im Ort, als uns ein Eselsgespann entgegen kommt.



Die Piste ist hier schmal und mit hohem Rand, so dass ich an einer breiteren Stelle anhalte um das Gespann vorbei zu lassen. Auf dem Wagen sitzt eine schwarze Familie in dicken Sachen mit einem Baby auf dem Arm. Der Mann hält den Karren vor uns auf der Straße und bedeutet uns fragend eine trinkende Geste. Ich gehe mit ihm ans Heck, reiche ihm eine große Wasserflasche. Nun hab ich ja keine Dankes-

bezeugungen erwartet, aber das Wasser scheint nicht so wichtig zu sein, sondern nur der Einstieg für mehr. Es ist für mich hier sehr schwer abzuwägen, was reale Story und was Mär ist, zuwenig kennt man sich hier wirklich aus. Auf dem Wagen zeigen sich inzwischen noch einige Kinder mehr.

Letztlich habe ich, als wir weiterfahren können, nach dem er seinen Karren dann soweit am Auto vorbei gefahren hat, recht zwiespältige Gefühle. (Bei der Aufarbeitung der Fotos wird sich später zufällig zeigen, dass die Frau auch das Baby erst von hinten nach vorn auf ihren Schoß hob, als wir uns begegneten.)

Mir kommen noch mal die Gespräche im Flugzeug mit einer Mitarbeiterin des Penduka-Projekts ins Gedächtnis, worin sie so begeistert schilderte, wie die Frauen dort arbeiten, um die Produkte im Tourismus zu verkaufen. Auch der Hinweis zur Besichtigung eines San-Dorfes (Living Museum), Schmuck von ihnen zu kaufen, dabei auch (solange keine Mondpreise verlangt werden) nicht extra zu handeln, aber keine Almosen zu

verteilen. Allerdings ist mir durchaus klar, dass eben nicht jeder in einem der Musterprojekte arbeiten kann...

Der Abzweig nach Twyfelfontein, auf die 2612 ist bald erreicht. Die Landschaft ähnelt inzwischen ein wenig einem weidläufigen Landschaftspark mit verstreuten Bäumen. Dazwischen immer wieder interessante Felshügel und kleine Häuser und Hütten, daneben kleine Krals mit Vieh.

Quietschgelbe Vögel fliegen uns entgegen, elegant, in harter Kurve drehen sie kurz vorm Auto ab. Bei der zweiten Welle aber schafft es einer nicht... eine winzige gelbe Feder im Kühlergrill vorn ist alles, was noch zu finden ist.

Auto fressen kleinen gelben Vogel.

Betreten stehen wir vorm Auto. (Während unser Sohn pietätlos darüber zu philosophieren beginnt, welcher Art die rötliche Substanz an der Feder und am Grill wohl sei.)

Als wenig später ein Farmhund einen ähnlichen Angriffskurs aufs Auto einschlägt und ich in der Mischung aus bremsen, lenken (Schotterpiste! – hier sollte man keinen Elchtest fahren!) und Gas geben, den Erfolg des Abfangkurses grad so vermeiden kann, bin ich froh, das Auto keine Hunde mag. Die Leute, denen der Hund gehört, stehen derweilen etwas abseits und ich wäre mir über deren Begeisterung auch nicht sicher.

Im Folgenden passe ich also noch mehr auf, sobald Tiere am Horizont auftauchen.

Twyfelfontein County Lodge, unser heutiges Tagesziel, passt sich gut in die Landschaft ein. Der Empfang an der Rezeption ist sehr freundlich und wir hören auch das erste Mal das Klicken der Damara live. Die Lapa ist riesig und wenn man dann zu den vermeintlich kleinen Häusern mit den Zimmern kommt, merkt man auch, warum sie das sein muss. Durchaus geschickt haben die Architekten nämlich eine beachtlich hohe Gästedichte realisiert. Die Zimmer sind sauber, klein,

aber durchaus nett und für eine Nacht auch völlig ausreichend. Vier Räume hat eine Hausfront – und die Rückseite auch noch einmal.

Ich will die paar Minuten Leerlauf, die wir haben, für die Rückbestätigung unseres Heimfluges nutzen. Ich hatte mir am Flughafen eine PrePaid-Karte eines hiesigen Anbieters gekauft und dazu noch einen Guthabenschnipsel zum freirubbeln. Okay, das Freirubbeln fordert mich handwerklich noch nicht wirklich. Das Eintippen des gefunden Codes bleibt aber erfolglos. (Scheint nämlich erst nach dem ersten Telefonat zu gehen!) Gut, dann versuchen wir einfach mal so, bei Air Namibia in Windhoek anzurufen. Dort meldet sich auch bald jemand, die beworbene deutschsprachige Hotline ist aber heute nur in Englisch verfügbar. Wir kommen bis zum dritten Buchstabieren meines Namens, dann ist das Guthaben aufgebraucht. Hatte man sich auf einer Farm beschwert, dass die Angestellten ihr ganzes Gehalt mit dem nach Hause Telefonieren verplempern würden, erscheint das

namibische Gehaltsgefüge jetzt in anderem Licht. ;-). Zumindest am Tage können sie damit nicht lange beschäftigt sein (oder doch so gut zu verdienen, wie mancher Übernachtungspreis nahelegt). Da ich jedoch wenig Lust habe, zu warten, bis der Nachttarif gilt, (um dann möglicherweise festzustellen, dass alle Angestellten der Air Namibia auch Feierabend haben) laufe ich mit meinem Ticket zur Rezeption. Dort nimmt man sich freundlich meines Problems an. Auch die Dame an der Rezeption kämpft sich geduldig durch dreimaliges Buchstabieren und kann mir dann die Bestätigung des Rückfluges und die unveränderte Abflugzeit verkünden.

Im Souvenirladen kaufe ich sicherheitshalber noch so einen Rubbelschnipsel und laufe zurück zum Zimmer. Nur gut, dass man nicht einem Fahrzeugservice hatte erklären wollen, wer man sei, wo man stünde und was am Fahrzeug nicht ginge. Ich fürchte, so viele Guthaben muss man erst mal mithaben! Unsere Idee mit dem geliehen Satellitentelefon war, nicht nur wegen der

Netzabdeckung (auch wenn das natürlich der ursprüngliche und wichtigere Grund war), im Grunde keine schlechte Idee!

Der eigentliche Grund für uns, nach Twyfelfontein zu kommen, war aber natürlich nicht das Telefonat mit der Fluglinie gewesen, sondern die interessante Anhäufung landesbekannter Sehenswürdigkeiten auf engstem Raum. Die Orgelpfeifen, der verbrannte Berg und die Felsgravuren sollten sich hier regelrecht aneinanderreihen. Wir brachen zum Nachmittag auf, um zunächst die Orgelpfeifen zu besuchen. Die fehlen, ebenso wie der verbrannte Berg, in keinem Reisekatalog oder Führer.

Auf dem Infoblatt der Lodge sind sie natürlich auch aufgeführt und die Anfahrt beschrieben.

Was ich bisher gesehen habe von Namibia, hat mich tief beeindruckt. Viele Landschaften waren atemberaubend großartig, aber was sich hier seinen Stern auf der Landkarte verdient, ist schon fast peinlich für ein Land solcher Dimensionen wie Namibia.

Natürlich ist es nicht an sich peinlich, einen hübschen Basaltaufschluss mit den typischen Orgelpfeifen zu haben. In einem vielleicht 6 Meter tief eingeschnittenem Revier, 10 Meter neben der Pad, finden sich einige gut ausgebildete Basaltsäulen, die auch schön stufig abbrechen. Peinlich finde ich die Texter der Kataloge, die Naturwunder beschreiben, die sie nie sahen. Ohne jeden Anspruch, ihren Reisenden etwas mitzugeben, um von einem so großartigen Land und seinen landschaftlichen Höhepunkten wirklich etwas zu erleben. Und so hetzen sich tausende Urlauber über die Jahre durch großartige Landschaften, von denen man in Europa eben nichts findet, um sich dann an einem kleinen Basaltaufschluss zu freuen, wie es sie in deutschen Mittelgebirgen reichlich gibt.

Nun sei es drum, wir haben unser Häkchen gesetzt, auch wenn wir nicht mit einem großen Kataloganbieter hier waren. Ich habe mir bei der Gelegenheit vorgenommen, mir nun endlich auch mal die hohen Basaltsäulen am Scheibenberg (nach namibischen

Entfernungsverhältnissen gleich bei mir um die Ecke) anzusehen.

Ja, was soll man schreiben, es finden sich in Namibia viele Stellen, an denen dunkle Böden und die dunklen Grasbüschel darauf, zumal im Gegenlicht, wirklich den Eindruck erwecken, als habe es eben erst dort gebrannt. Tja und entweder ich habe den richtigen verbrannten Berg nicht gefunden oder es war die touristische Reinkarnation der Orgelpfeifen, jedenfalls wenden wir uns in Richtung der Felsgravuren.

Inzwischen ist es auch schon später Nachmittag, das Licht beginnt schön zu werden und der Andrang am Besucherzentrum ist nur noch mäßig. Wir bekommen unsere Guide zugeteilt und stapfen mit ihr den längeren der zwei Rundwege zu den Petroglyphen von Twyfelfontein. Der Kontrast zwischen dem noch tiefblauen Himmel, dem roten Sandstein und den niedrigen Sträuchern dazwischen ist wunderbar. Mit der tief stehenden Sonne heben sich die Gravuren gut ab und sind auch dankbar zu fotografieren. Die ältere

Frau, die uns führt, spult ihr Programm ab, nicht mit wirklicher Begeisterung, aber auch nicht übertrieben lustlos, und mit ein paar Fragen kann man sie dann sogar aus der Reserve locken. Dass die Pinguine und Flusspferde aus den Gravuren von Twyfelfontein die einzigen auf unserer Reise bleiben werden, ahnen wir, bei den anderen Tieren haben wir ja noch Hoffnung für Etosha.

Besonders gefallen haben mir die menschlichen Fußabdrücke, die sich (als Signum) auf einigen Blöcken fanden. Sie erinnerten mich an die Fußabdrücke an der Wand in unserem Schulklub vor vielen Jahren. Zwei große und zwei kleinere und die Zehen schauten nicht in die gleiche Richtung...ich habe damals lange gebraucht, bis mir aufging, was der Künstler da wohl hatte übermitteln wollen :-)

Wir waren so ziemlich die Letzten, die noch eine Führung in Anspruch nahmen, es ist inzwischen angenehm leer und das Licht bekommt Farbe. Eine wunderbare Landschaft und viele Gelegenheiten, das

Stativ aufzustellen, lässt uns erst mit dem allerletzten Licht wieder an der Lodge ankommen. Der ohnehin schon tiefrote Sandstein strahlt jetzt fast unnatürlich gesättigt in den letzten Strahlen der eben untergehenden Sonne.

Was das Essen in der Twyfelfontein Country Lodge betrifft, kann man sich nicht beschweren. Umfang, Auswahl und Qualität sind sehr gut, das Flair kann natürlich, bei der Größe, nicht mit kleineren Lodges mithalten, driftet aber auch noch nicht in Richtung Bahnhofshalle ab!



Fünfzehnter Tag

Den Sonnenaufgang genieße ich heute mal von der Zimmertür aus. Glutrot strahlen die Felsen oberhalb der Lodge. Die Etappe heute ist nicht mehr sehr spannend, der Urlaub trödelt sich so langsam aus, die fotografischen Höhepunkte habe ich alle passiert. Einen der versteinerten Wälder wollen wir uns auf der Strecke ansehen und an der Vingerklip vorbei fahren, um am Ende des Tages an der letzten Übernachtung vor Etosha anzukommen.

Einer unserer Reiseführer empfiehlt uns, anstelle des „offiziellen“ Versteinerten Waldes die Farm Blaukraans zu besuchen. An Hinweisen zu Petrified Forests fehlt es am Straßenrand wahrlich nicht – aber so nach richtig etabliertem Tourismus sieht keiner aus ;-). Das muss ja nichts heißen, wir sind in Afrika und wer sucht schon etablierten Tourismus :-). Warum wir doch keinem der Hinweise gefolgt sind, sondern stur blieben? Nun ja... Der (übrigens auch liebevoll und ungenlenk gebastelte und sich damit nur wenig von den bisherigen

unterscheidende) Hinweis auf Blaukraans findet sich bald und wir folgen der Abfahrt, um bald auf einem kleinen Platz mit nummerierten und markierten Parkflächen, einer Hütte und einigen wackeligen Ständen anzukommen. Eine junge Frau erwartet uns am Schalter. Als wäre es die letzte Rache kolonialdeutscher Gründlichkeit, dürfen wir uns natürlich auch hier in die obligatorische Liste eintragen. Wir sind nicht nur Tageserste, sondern auch die Ersten seit zwei Tagen. An manchen Tagen gibt es sogar mehr als eine Eintragung ;-)

60 N\$ dürfen wir zahlen, „passend aber, bitte“, machen wir natürlich auch.

Ob wir einen Guide bräuchten, fragt sie uns. Nein, ich denke, das finden wir allein. Sie verspricht uns, ihren Mann nachzuschicken, sobald er da wäre, es sei ja noch sehr früh.

Wir stapfen auf dem gut markierten Pfad los und ich frage mich bald, ob die Steine am Boden nicht schon verstreute Reste versteinerten Holzes sind. Wenig

später kommt der versprochene Führer von hinten angeeilt. Er ist fröhlich, freundlich und sehr engagiert. Es finden sich neben den freiliegenden Stämmen auch solche, die noch weitgehend in ihren Decksedimenten eingebettet und daher gut geeignet sind, die Entstehung zu dokumentieren. Manche Stücke sehen aus, als hätte sie jemand auf der Suche nach Feuerholz zusammengetragen oder die Holzscheiben dafür gespalten. Weiter oben liegen dann ein paar imposante Stämme frei und natürlich findet sich auch noch eine Welwitschia. Ich frage ihn, ob er hier angestellt wäre und er erklärt mir stolz, dass es ihre Farm (oder ein Kommunalprojekt?) wäre. Wenn wir das nächste Mal hierher kämen, würde es schon viel besser aussehen, sie wollen eine Lodge bauen und die Parkplätze ordentlich ausbauen. Wir versprechen danach zu schauen, wenn wir wieder einmal in dieser Gegend wären. Den Führer jedenfalls kann ich wärmstens empfehlen ;-)

Zurück am Parkplatz sehen wir uns die Stände noch ein wenig an und kaufen zwei Stücke aus dem Mineralienbestand. Die Frage nach den Süßigkeiten fürs inzwischen auch vorhandene Kleinkind ist dann schon eine Spur zu forsich vorgetragen für meinen Geschmack. Das „Thank you“ dann aber sehr artig vorgetragen. Jedenfalls zuckeln wir, nicht unzufrieden mit der Wahl unseres versteinerten Waldes, zurück zur Straße und weiter in Richtung Kohrixas. Vom Ort selbst bekommen wir kaum mehr als die Tankstelle zu sehen. Der Tankwart rüttelt wieder mit allen Kräften am Wagen, um noch einen Liter mehr in den Tank zu quetschen.

Wir wollen nun einen großen Schwenk fahren, um an der Vingerklipp vorbei zu kommen.

Die Abfahrt zur D2743 verpassen wir dann aber prompt und müssen erst wenden und ein Stück zurückfahren. Bis dahin ist die Landschaft wenig spektakulär. Jedenfalls freue ich mich, von der Asphaltpiste runter zu kommen und statt des inzwischen schon echt

nervigen Vibrierens des Wagens ehrliches Pistengestucker zu spüren.

Ein wenig wie herbstliche Parklandschaft muten die nicht mehr ganz grünen, niedrigen Bäume der Landschaft an. Bald wird die Piste schlechter und der gesamte Boden ist ein baumbestandenes Geröllfeld aus Flußkieseln. Ein paar Mal übersehe ich dabei eine Querrille und fange mir ein paar heftige Hiebe des Fahrwerks ein. Wird auch nicht grad förderlich sein, denke ich skeptisch.

Irgendwann öffnet sich auf einer Kuppe plötzlich der Blick auf die Ugab-Terrassen und ich verfluche das harte, ausdruckslose Mittagslicht.



Die Einfahrt zur Vingerklipp ist bald erreicht. Der Einlassposten ist gut drauf, scherzt mit uns und macht natürlich noch ein wenig Werbung für die daneben liegende Lodge. Wir folgen dem Trail, auch dem 4x4 Teil oben bis unter die Klippe. Inzwischen habe ich aber keinen uneingeschränkten Spaß mehr daran, für den Fall, dass es nicht nur die Stoßdämpfer sein sollten, die da ihr Lebensende ankündigen. Ach was, was soll's, wenn's kaputt ist, ist's kaputt. Vorher sich darüber den Kopf zu zerbrechen, lohnt sich nicht. Das Telefon für den Notfall ist ja dabei. Auch für die Klippe selbst ist das Licht denkbar unfotogen, trotzdem werden es natürlich ein paar Aufnahmen. Schon aus dokumentarischen Gründen, wer weiß, wie lange die Klippe noch steht, bevor sie das Schicksal ihrer südlicheren Schwester teilt?

Der Rest der Strecke spult sich schnell ab und fürs nächste Mal würde ich nur die kürzere Zufahrt von

Nordosten wählen (und eine Nacht bleiben, wegen des Lichts!).

In Outjo müssen wir zum Bäcker – sagt unsere Reisebeschreibung. Nun gut, ATM (soll es ja in Etosha nicht geben!) und tanken müssen aber auch sein. Die Bäckerei ist wieder einer der must haves von Namibia, ohne die der Urlaub genau so spannend wäre wie mit ;-). Die Bedienung ist afrikanisch gemüüütlich, die Dame am Kuchenschalter spricht englisch und der Kuchen mag deutscher sein als in jeder Bäckerei zwischen hier und Mailand. Ich finde trotzdem nichts, was meinen Geschmack trifft und bleibe bei einer Tüte furchtbar harter Kuchenriegel zum Knabbern.

Lange hält es uns also nicht in Outjo und wir kommen bald auf der Freude Gästefarm an. Die Wellblechbedachung der Häuser stört mich schon beim Einparken. Das sollte aber auch das letzte sein, was mich an dieser Farm störte und das bis zur, aus dieser Sicht, viel zu frühen Abreise am nächsten Morgen. Ich habe mich selten an einem Ort so gastlich betreut,

freundlich umsorgt und gut unterhalten gefühlt wie an diesem Abend. Dazu hat sicher auch die holländische Familie (wer ahnt so etwas, wenn er Holländer nur aus dem Pauschalurlaub kennt :-) beigetragen, die mit uns als Gast dort war. Die Abendunterhaltung bestand aus einem herrlich völkerverständigendem, fröhlichen Kauderwelsch aus Englisch, Holländisch, Afrikaans und Deutsch. Die Themen sind vielseitig und vor allem, dank vieler kleiner Nebensächlichkeiten, ein reicher Einblick in das Leben der Farmer hier.

Die Vorstellung des Abendbüfetts in der klickreichen Sprache der Hai||om San diente zwar eher der linguistischen Bereicherung (ich bezweifle mal, das es Originalworte für burische Gerichte gibt), aber war ein guter Anlass, um sich von Theofilis, einem der Hausangestellten, die Klicklaute noch einmal geduldig und in Ruhe erklären zu lassen.

Nun kenne ich natürlich sonst keine Unterkünfte kurz vor Etosha, aber wer in der Gegend etwas sucht, mit

der Vreugde Gästefarm macht man mit Sicherheit nichts falsch! Prädikat: Wärmstens empfohlen.





Sechzehnter Tag

Am nächsten Morgen geht es das kurze Stück nach Etosha.

Was für viele der Höhepunkt für einen Namibia-Urlaub darstellt, war für mich ursprünglich eher so eine Abrundung der Tour gewesen. „Tiere schauen“ für die Familie. Ich selbst mache mir nicht so viel aus Tieren und bin bekennender Nicht-Zoo-Besucher. Inzwischen aber war alles etwas anders gekommen. Draußen im freien Gelände ist es etwas völlig Anderes, Tiere zu beobachten und zu fotografieren. (Auch wenn das viel gehasste Zoo-Problem der Gitter im Vordergrund, wegen der allgegenwärtigen Farmzäune auch in Namibia bisweilen besteht.) Zumindest fotografiert man hier das Ende des Geheges nicht mit :-)

So waren wir jedenfalls alle gleichermaßen gespannt auf den Etosha Nationalpark.

Das übliche Registrierungsprozedere am Einlass ist schnell erledigt, dann fahren wir auf der Asphaltstraße

vom Anderson Gate in Richtung Okaukuejo. Die Herde Zebras, die bald nach dem Tor über die Straße läuft, gibt gleich einen guten Einstieg. Toll! (Tja, spätestens nach der zweiten Hälfte des ersten Tages staunt kein Besucher mehr über Zebras, aber wir waren ja erst am Anfang!) Darüber vergessen wir leider, gleich das Ombika Wasserloch zu besuchen :- (und fahren weiter. Am Straßenrand arbeitet eine Gruppe Männer, lang auseinandergezogen. Ein bewaffneter Ranger steht



etwas gelangweilt mit dabei. Ob er jedoch auch den letzten Mann, der in seinem Rücken noch auf Knien am

Straßenrand irgendwie beschäftigt ist, rechtzeitig im Blick hätte?

Außer der Herde Zebras gibt es nicht mehr viel Spannendes bis Okaukueju. Dort wollen wir zunächst einchecken, auch wenn es noch sehr zeitig ist. Im Anmeldebüro lesen wir das Beobachtungslogbuch der Gäste und finden eine Eintragung zu Ombika. Kurz bevor wir dran vorbei fahren, wurden zwei Löwen und ein Nashorn kolportiert. Hmmm :-/

Wir werden aber zunächst 500 N\$ Schlüssel-Kaution und dazu die Parkgebühren los. Da sich alles mit Kreditkarte zahlen lässt, bleibt unser Bargeldvorrat unangetastet. Was auch nicht weiter schlimm ist, hatten wir doch in Swakopmund noch einmal Rand aus dem Automaten bekommen. Damit bestand gut die Hälfte unserer Barreserven aus Rand und würde sogar in Deutschland noch tauschbar bleiben. Die Buchung dauert wie üblich ewig, irgendwann rattert aber doch der Belegdrucker. Nur unsere Zimmerschlüssel bekommen wir noch nicht, die Zimmer sind noch nicht

frei. Nun gut, vor heute Abend brauchen wir das ja ohnehin nicht. Stattdessen drehen wir eine ausgedehnte Runde zu den Wasserlöchern im Umkreis.

In einem Auto eingesperrt zu sein, um Tiere ansehen zu können, ist ja im Grunde schon hart (nein, das wird jetzt keine neue Etosha-Aussteige-Diskussion :-). Aber fotografieren aus dem Auto ist eine Strafe! Schon der Versuch, eine Position zu finden, bei der alle drei Insassen halbwegs gleichgute Chancen haben, ist zum Scheitern verurteilt. Das auch noch mit dem Anspruch verbinden zu wollen, aus einer der geöffneten Seitenscheiben eine vernünftige Perspektive zu finden, ist schlicht ein Ding der Unmöglichkeit. Neidisch blicke ich nicht nur einmal auf einen der kommerziellen Safarikreuzer mit umlaufend offenem Dach. (Während die da drinnen wohl verfluchen, dass sie immer nur eine Perspektive von oben bekommen ;-).)

Und noch etwas hasse ich bald: die Gepäckspawut beim Zusammenstellen der Fotoausrüstung, der das 2.8 200 L (für Nichtfotografen: ein weiteres

Teleobjektiv, das für die Tierfotografie einige Vorteile gebracht hätte) zum Opfer fiel. Ich habe zwar mit dem 70-200 und dem 2x Extender am Ende die gleiche Brennweite, kann da aber nur noch per Hand oder LiveView fokussieren. Das trotzdem ein paar brauchbare Bilder entstehen, ist eher der Tatsache zu verdanken, dass die Bilder im Netz so furchtbar klein sind und die viel gescholtenen 18 Megapixels der Kamera manchmal ja doch einen Vorteil haben.

Was mir während der Fahrten im Park durch den Kopf geht: „Was macht man eigentlich bei einer Reifenpanne?“. Eine zentrale Notrufnummer für die Ranger hab ich, glaub ich, nirgendwo gesehen. (Es ist jetzt nicht so, dass mir nicht ein Katalog möglicher Optionen einfiel. Ich überlege nur, wie die Nationalparkverwaltung sich gedacht hat, wie man es „korrekt“ machen soll. Um es vorweg zu nehmen, es ging kein Reifen kaputt und auch nach längeren Standzeiten an den Wasserlöchern sprang der Motor immer wieder an.)

Irgendwann, viele Springböcke, etliche Zebras und einen Elefanten später, sind wir wieder zurück im Camp und bekommen jetzt auch zwei Zimmerschlüssel. Die zugehörigen Zimmer zu finden ist etwas schwieriger. Erst bei der dritten Runde im Camp fällt mir auf, dass man dazu erst durch das Tor hinaus muss, um durch den Seiteneingang wieder hineinzugelangen. Die Zimmer sind sauber, ordentlich, hübsch zurechtgemacht und winzig ;-).



Nach ein wenig Shopping im Souvenirladen und dem eher übersichtlich bestückten Lebensmittel-Laden

sehen wir uns das Wasserloch an, bevor wir noch eine Runde ins Umland unternehmen. An der Ausfahrt des Camps mahnt die Uhrmarkierung die Zeit des Toresschlusses an, bis dahin möchten wir wieder im Camp sein.

Sitzt uns also wieder die Zeit im Nacken ;-)

Wir fahren bis Homob, die Straße dorthin ist auf dem letzten Stück ziemlich schlecht und das Wasserloch ist leider recht weit vom Fahrzeug entfernt. Trotzdem sind wir begeistert, als ein Spitzmaulnashorn und eine Giraffe zur Tränke kommen. Für das Foto muss ich aber das letzte Pixel herauskitzeln. Wir schaffen es noch zum Sonnenuntergang zurück ins Camp, wenn auch nicht mehr mit ganz so vielen Fotostopps, wie eigentlich schön gewesen wären...

Abends, mit einem Bier am Wasserloch, endlich aus dem engen Auto befreit, genieße ich die einbrechende Nacht. Bis eine Horde Hummel-Touris ihre Koffer über die unebenen Wege hinter sich her rollen. Was für eine Geräuschkulisse =8-0 Die Einzigen, die es nicht zu

stören scheint, sind die letzten Tiere am Wasserloch. Später, es ist inzwischen empfindlich kühl, sind nur noch Wenige übrig am Wasserloch. Auf beiden Seiten der niedrigen Mauer. Während sich aber auf der Campsite der Menschen wenig tut, die letzten sich an die Rotweinflasche klammern oder tiefer im Schlafsack verschwinden, wechselt drüben am Wasser gemächlich die Besetzung. Ein alter Elefantenbulle (leider mit unfotogenem Funksenderhalsband) gibt seine Vorstellung, ein Schakal gibt den zweiten Aufzug und die Giraffen scheinen alle Zeit der Welt zu haben, bis sie endlich mal zum Wasser herunter kommen.



Siebzehnter Tag

Am nächsten Tag fahren wir nach Westen und besuchen den Moringa „Wald“. Auch dort ist es sehr schade, das Auto nicht verlassen zu können, so ist es noch schwieriger, ordentliche Bilder zu bekommen.

Dann legen wir uns an der Okondeka-Wasserstelle auf die fotografische Lauer. „Hier finden sich fast garantiert auch Löwen“, verspricht ein Reiseführer. Es spielen sich durchaus spannende Szenen ab, wenn Oryxe und Springböcke mit laut krachenden Gehörnen miteinander kämpfen. Leider ist auch hier die Entfernung ziemlich groß für gute Fotos und die Löwen



werden den Reiseführer nicht gelesen haben, es kam jedenfalls keiner vorbei.



Eher als gestern entfliehen wir dem „im Auto eingesperrt sein“ ans Wasserloch des Camps. Es ist gut besucht – auf beiden Seiten. Die Sonne senkt sich. Sie steht bald nur noch knapp überm Horizont als die Elefanten anrücken. Eine gute Chance auf ein paar wunderbare Bilder!

In einer Wasserloch-Pause gehen wir Essen, hatten wir uns doch extra einen Tisch reservieren lassen. Nun,

eigentlich gibt es zum Essen wenig zu sagen, es war weder besonders gut noch besonders schlecht, dafür aber gab die Sangesgruppe der örtlichen Schule ihren Auftritt, um danach mit der Schulkollegte durch den Saal zu ziehen.



An diesem Abend gibt es richtig großes Kino hier am Wasserloch! Wir sind begeistert! Es beginnt mit den Giraffen. Mit unendlicher Geduld arbeiten sie sich aus dem Hintergrund vor bis ans Wasser. Ein paar Nashörner erscheinen am späteren Abend. Es dauert nicht lange, bis sie auf einander losgehen. Mit lautem

Poltern treffen sie aufeinander und ich überlege, ob die niedrige Mauer, die uns trennt, so ein Viech in voller Fahrt wohl aufhalten würde...

Eine Elefantenherde kündigt sich laut aus der Ferne an und erscheint mit viel Getöse. Das Fotografieren ist bei dem schwachen Licht schwierig (ISO 12800 und 1/20 IS und Stativ - das reicht kaum für die kleinen Bildchen hier) aber es ist auch ohne Fotos spannend und fesselt uns bis tief in die Nacht.



Ich hätte nicht gedacht, dass ich die Tiere hier so spannend finden würde und auch so viel Spaß am Fotografieren hätte, trotz aller schwierigen Bedingungen.

Nur die Löwen hatten wohl keine Zeit für uns :-(
Müssen wir halt auch hier hin noch einmal wiederkommen, aber zunächst haben wir ja noch einen ganzen Tag für die Fahrt ans östliche Parkende.



Achtzehnter Tag

Wir besuchen Halali und müssen von dort leider einen Umweg fahren, um zur Pan-Aussicht zu kommen, da an der kürzeren Verbindung gebaut wird. Einen Vorteil hat der Umweg aber doch – ich treffe mein Lieblingstier! Nein, nicht die Löwen, von denen ist weiterhin nicht die Schwanzspitze zu sehen! Nur eine Vollbremsung kann verhindern, das Auto auch Chamäleon frisst =8-0 Faszinierend, wie das kleine Tier die Überquerung der Straße zelebriert. „walk like an Egyptian“ (Oh Gott, wer kennt noch dieses alte Video, war das eigentlich schon in Farbe ;-)



Die kurze Stichpiste in die Etoshapfanne ist eindrucksvoll. Gewissermaßen Auge-in-Auge mit dem großen grün-weißen Nichts. Hier im übersichtlichen Gelände stehe ich mich dann auch einmal flink aus dem Auto für eine Bodenprobe vom Großen Grünen Nichts.

Später, irgendwo am Weg, stauen sich die Autos. Löwen!? Nein, Schakale streiten sich um ein totes Zebra und die Geier warten, bis sie an der Reihe sind.

Vor Namutoni bemerken wir noch ein paar Elefanten. Wir verlassen die Hauptpiste, um vielleicht noch eine günstigere Position fürs Foto zu bekommen. Dort, wo der Trampelpfad der Elefanten die Piste kreuzt, ist zwar die Perspektive gut, parken möchte ich da aber nicht lange ;-)

Am Abend verlassen wir Etosha – leider immer noch ohne einen Löwen gesehen zu haben :-/



Gleich hinter dem Tor geht es zu den Onguma Camps. Wir haben ein Quartier im Bushcamp. Der Weg dorthin entlang des Zaunes, der hier eher der Todeszone einer Grenze gleicht als einem Wildzaun, hat etwas Beklemmendes.

Nach der Enge der Unterkunft in Okaukuejo empfinde ich das Zimmer und die Anlage von Onguma regelrecht luxuriös! Großes Zimmer, großes Bad mit Dusche und tiefer Wanne. Allerdings haben sie das Bettzeug für die Aufbettung vergessen. Ich stiefle also noch mal zur Rezeption und erkläre mein Problem. Nein, das hätten sie natürlich nicht vergessen, während wir beim Dinner wären, würden sie das dritte Bett zurecht machen. Auch gut!

Ich setze mich aber zunächst mal ans ungenutzt vor sich hin brennende Feuer und gönne mir ein kleines Tagesausgangsbier. Zum Abendessen gibt es Schwein und den Männerchor des Küchenpersonals.

Wieder zurück in unserem Zimmer ist auch tatsächlich umgeräumt und das dritte Bett bereitet. Was mir fehlt,

ist ein Moskitonetz. Gerade hier im Norden, wo die Risikogrenze für Malaria angesetzt wird, wäre mir das eigentlich lieber. Die Dosis „Peaceful Sleep“ fällt entsprechend höher aus. Ein paar mal in der Nacht schrecke ich auf, weil ich mir einbilde, es an meinem Ohr summen gehört zu haben =:-/



Zimmer im Onguma Bush Camp

Neunzehnter Tag

Morgens ist es empfindlich kalt beim Frühstück. Viel mehr hätte meine Reisetasche nicht mehr bereitgehalten zum Drüberziehen. Die Daunenweste auch noch mit zu nehmen, war mir zu hause dann doch etwas unpassend vorgekommen – die Österreicher am Nachbartisch haben da weniger Skrupel. Die dicke rote Daunenjacke war wohl auch schon im Himalaya mit dabei, vor Messner :-) (Nichts für ungut, etwas später sollte sich mir erschließen, warum er kompromisslos gegen die Kühle gewappnet war...)

Wir frühstücken in Ruhe, packen unsere sieben Sachen und Georg kauft sich an der Rezeption noch ein Straußenei. Die Strecke heute soll uns zum Waterberg führen. Ursprünglich hatte ich darüber nachgedacht, nicht die Asphaltroute zu fahren, letztlich wollen wir aber doch die kürzere und schnellere Strecke wählen. Das Auto ist zickig und die Vibrationen auf der Vorderachse sind inzwischen unangenehm deutlich, auch bei 120 noch. War die Vorstellung, mit dem Auto

liegen zu bleiben, ohnehin schon nicht so toll, so denke ich mit Grausen an die straffe Zeitplanung am Rückflugtag. Bei unseren USA-Reisen hatten wir die Wohnmobile immer einen Tag früher abgegeben und waren dann am Folgetag mit einem anderen Mietwagen, Taxi oder dem Hotelshuttle zum Flughafen gekommen. Hier waren wir aber dem (üblichen) Vorschlag des Touranbieters gefolgt. Selbst wenn die Mitwagenfirma schnell reagieren würde, war zu befürchten, dass bei einem Defekt am letzten Tag der Rückflug in Frage stünde. Nicht, dass ich auch noch ein paar Tage an diesen Urlaub hätte anhängen wollen, aber bei unserem Flugtarif stand 100% für den ‚non shown‘-Fall. Die Fahrt selbst ist nicht weiter spektakulär. Auf den großen Straßen ist es mit dem Beliebig-Anhalten nicht so toll und bei der Begeisterung für die Fotografie gibt es inzwischen auch eine gewisse Sättigung. Viele Warzenschweinrotten und Pavianherden am Straßenrand zwischen Straße und Farmzäunen fallen uns auf.

Nach einer Weile überholen wir die vor uns gestarteten Österreicher – in einem offenen Safari-Geländewagen mit botsuanischem Kennzeichen. Sie sehen in dem offenen Fahrzeug nicht wirklich entspannt aus. Das Verkehrsaufkommen ist hier auch nicht mehr so idyllisch wie im Süden. Endlich können wir vom schwarzen Teerband wieder auf die rot-sandige Piste einschwenken. Das Auto dankt es uns. Wie gewohnt ist das nervige Vibrieren verschwunden und wird vom anheimelnden Pistengeruckel ersetzt. Die Piste ist stellenweise etwas sandig und ich schalte den Allrad zu. Die Einfahrt zum Park ist leicht zu finden. Beim Einparken vor der Rezeption hab ich irgendwie das Gefühl, als wenn die Hinterachse blockiert, der Allrad ist noch drin, das Differential aber nicht gesperrt :-/ 4x4 raus und alles ist gut – bleibt's halt!

Die Zimmer hier sind etwas netter und größer als in Okaukuejo. Das Camp befindet sich aber auf der schattigen Südseite des Waterbergs und so bieten die Wände zwar einen imposanten Anblick, aber kein

fotogenes Ziel. Der Gamedrive oben auf dem Plateau ist mir mit 650 \$ pro Nase zu teuer, um daran Spaß zu haben, zumal wir ja gerade aus Etosha kommen. Die individuellen Wandermöglichkeiten sind aber beschränkter, als ich mir das vorgestellt habe. Wir laufen natürlich zur Plateaukante hinauf, allerdings besuchen wir vorher den Friedhof.

Der Aufstieg zum Plateau ist leicht und abwechslungsreich, mit immer wieder schönen Blicken auf die Felswände und in die Ebene. Der Anblick, der



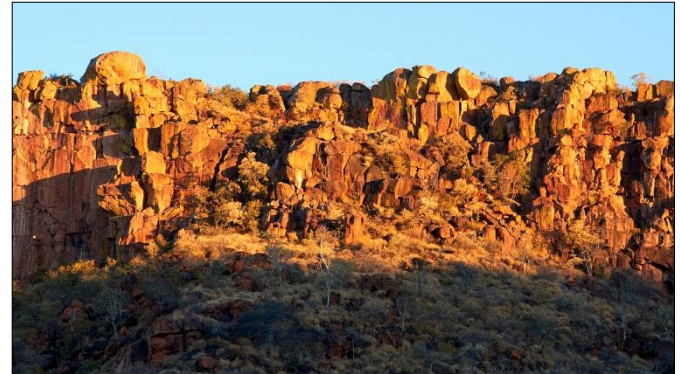
sich von oben bietet, ist spektakulär! Riesig spannt sich die Ebene, die dann in die Omaheke übergeht. Endlose, gerade Schneisen durchziehen sie und im ausgehenden Licht werden die Farben wärmer und die Dinge plastischer.

Wir halten uns einige Zeit oben auf, bevor wir absteigen.

Das Abendbrot in der alten Polizeistation ist mittelmäßig, der Service allerdings auch – bestenfalls. Zur Stimmung des letzten Abends will das leider nicht so recht passen.

Zwanzigster Tag

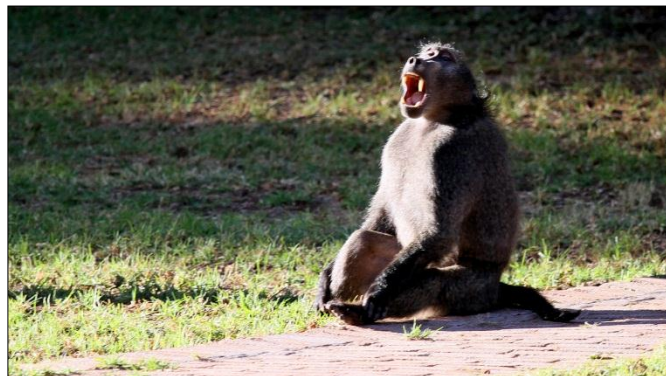
Am nächsten Morgen bin ich lange vor dem Sonnenaufgang auf den Beinen. Ich hoffe, dass wir so weit nach Südosten ausgerichtet sind, dass wir hier von der aufgehenden Sonne doch etwas abbekommen. Ich bin noch zu früh dran und stapfe den Weg zum Plateau hinauf. Es ist ein wenig schwierig zu beurteilen, wie das Licht sich entwickeln wird und so verkalkuliere ich mich natürlich prompt. Ich bin schon viel zu weit hoch und



die Wände, die als erstes Licht bekommen sind von

hier aus nicht mehr vernünftig zu fotografieren. Also hetze ich im Schweinsgalopp den Weg wieder hinab, finde aber auch neben den Bungalows nichts Vernünftiges. Das Dach eines Waschhauses verspricht dann endlich einen besseren Standpunkt und so stemme ich den kurzen Kamin zwischen Hauswand und einer vorgesetzten Mauer hinauf aufs Dach. Das hat sich gelohnt, es ist sicher nicht der Standort, der das Zeug zur Legende hat, aber es werden einige nette Aufnahmen. Eine andere Touristin steht, die Kamera um den Hals, unten und betrachtet irritiert, wie ich aufs Dach gekommen bin. Klettern will sie dann aber nicht. Inzwischen steht die Sonne höher und ich hetzte den Aufstiegsfad wieder hinauf, zum zweiten Mal heute. Irgendwann ist aber nichts Neues mehr zu bekommen und ich wandere, jetzt gemächlicher, wieder zurück zu den Häusern.

Während der erste Tee kocht und ich Sachen packe, klappert draußen die Müllabfuhr. Mein Gott, müssen die so einen Lärm machen?



Der Anblick, der sich draußen bietet, ist allerdings ein anderer als erwartet. Eine Herde Paviane hat das Camp besetzt und plündert jetzt alle Mülltonnen. Neben mir wird gerade eine leere Cornflakes-Packung zerfleischt und ein Deckel rollt polternd auf die Straße.

Bald pirschen sich auch andere Leute aus ihren Zimmern an die Affen heran, auf der Jagd nach dem

besseren Foto. Wenn ich mir so manchen, mit



Kompaktknipse gerüsteten Jäger aber ansehe, wie furchtlos dicht er sich an Weibchen mit Jungtier heranpirscht, um dann, quasi noch fast in der Macro-Einstellung, sein Bild zu machen, bin ich mir nicht sicher, ob er das auch machen würde, wenn er vorher, beim Gähnen des Leittieres gesehen hätte, wie lang dessen Zähne sind!

Ich für meinen Teil, freue mich über die etwas diskretere Distanz dank der langen Brennweite und kann mich dann auch bald wieder dem Packen zuwenden.



Habe ich zu Hause tagelang mit der Waage das Gepäck tariert, muss ich hier wieder hoffen, dass sich gewichtige Zu- und Abgänge die Waage halten (im wahrsten Sinne).

Bei meinen Schuhen lösen sich die Sohlen und im Grunde standen sie ohnehin schon auf der Verlustliste. So landen sie im Müll und ich habe wieder 600 g Luft. Leider, fürchte ich, haben die verschiedenen Bodenproben, die wir zu dekorativen Zwecken gesammelt haben, deutlich mehr als 600 Gramm. Alles, was entbehrlich ist, kommt also erst einmal auf einen Haufen und landet dann in einer (na zugegeben zwei) Außentasche, um sich nach dem

ersten Wiegen am Flugplatz zur Not schnell davon trennen zu können. Auch die zerschlissene Sitzrerhöhung scheint entbehrlich, für die wenigen Monate bis zu seinem 12. Geburtstag wird sich für zu Hause schon ein passendes Billigteil finden.

Einiges Gerümpel und die Wasservorräte sind noch auf der Ladefläche, sonst sieht es jedoch ungewohnt kahl aus und ein wenig traurig :-)

Die Fahrt nach Windhoek über bin ich mehrfach damit beschäftigt, zu kalkulieren, ab welcher Entfernung es der Vermieter wohl schaffen würde, uns rechtzeitig zum Flug wieder einzusammeln oder ob wir das Auto einfach vor Ort deponieren müssten ;-)

Als das Gerüttel dann auch noch in Linkskurven aufhört und in Rechtskurven deutlich stärker wird, begrabe ich meine Theorie vom Stoßdämpfer schon fast endgültig.

Der Schnitzermarkt von Okahandja ist noch eines der ausgewiesenen Zwischenziele. Wir fahren auch von der Straße ab in den Ort, aber so recht begeistern will uns die Anlage nicht und wir finden uns bald wieder auf der Strecke.

Penduka, eigentlich auch ein Ziel, haben wir herausgenommen, da heute Sonntag ist und niemand dort arbeitet.

So erreichen wir Windhoek. Zum Aufatmen, dass wir bis hierher gekommen sind, bleibt im nun wieder dichteren Verkehr (na gut, wo ist Sonntags in Windhoek dichter Verkehr?) und bei der Konzentration auf die Wegfindung nicht viel Zeit. Punktgenau und letztlich ohne Probleme bei der Wegfindung, landen wir auf dem Parkplatz unterhalb der Alten Feste. Es ist Platz und der Car-Gard stopft seinen Zettel unter den Scheibenwischer. Nein, sonntags müssten wir keine Parkgebühren bezahlen, erklärt er – hmm, Hauptsache, der Automat weiß das auch ;-)

Den schweren Fotorucksack, aufgefüllt mit allen wichtigen Dokumenten, ziehen wir noch einmal los. Einige Geschäfte sind noch offen und gegen den verkrampten Stadtbummel am ersten Tag wird es diesmal herrlich entspannt. Ein, zwei Mal, wenn jemand gegen den Rucksack stößt oder komisch auffällig unauffällig herumsteht, bin ich sehr aufmerksam – aber das bin ich sonstwo auf der Welt mit meinem Fotozeug auch!

Letzte Station sind die Stände unterhalb der Alten Feste. Die barbusigen Himba an ihrem Stand zu fotografieren hatte ich erwogen, letztlich ist es mir aber zu blöd. Wir kaufen noch einen großen schwarzen Turmalin und einigen Holzkram. Hier hab ich dann auch meinen Spaß am Handeln. Besonders originell dabei eine resolute Verkäuferin, die mit mir die Preise ihrer Giraffen verhandelt und dann meint, wenn mir das zu teuer wäre, könne ich ja eine Nummer kleiner nehmen. :-) Recht hat sie! (Wir hatten uns vorher die nicht verhandelbaren Preise in den Geschäften angesehen,

um zumindest hier, wo die Ware nicht fest ausgepreist ist, nicht mehr zu bezahlen als dort.)

Erinnert sich noch jemand an den Makalani-Nuss-Schlüsselanhänger-Händler in Swakopmund? Sein „Bruder“ läuft uns schon auf dem Weg zu den anderen Ständen über den Weg. Ne, jetzt will ich nichts, okay, aber auf dem Rückweg. Kurz bevor wir unser Auto erreicht haben, erwischt er uns dann doch noch. Netter Small-Talk (im Grunde kannten wir die Geschichte ja schon aus Swakopmund), Namen eingraviert, Preis genannt, laut gelacht... wir treffen uns dann beim, auch in den Läden hier, üblichen Preis. Es ist ja schließlich Sonntag. So hat Georg nun einen handgewidmeten Schlüsselanhänger mit Elefanten.

Die Car-Gards und unser Auto sind auch noch da. Ich tätschele ein wenig die Motorhaube als Ansporn, die letzten Kilometer noch durchzuhalten. In Klein Windhoek rollen wir zum letzten Tanken an eine der Tankstellen. Beim Wenden treibe ich das Auto aus

Versehen über den hohen Bordstein einer Begrenzung. Zur Erheiterung aller versammelten Tankwarte.

Inzwischen fällt die Anspannung ab, von hier aus schafft man es ja fast schon zu Fuß. Wir rollen beim Vermieter auf den Hof. Dort werden wir freundlich begrüßt, die Übergabe ist herrlich problemlos. Ich werde nach etwaigen Problemen gefragt und schildere die Probleme mit der Vibration und der Angestellte schreibt sie in sein Übernahmeprotokoll. Wir fragen noch nach einem Mülleimer für die letzte Mülltüte auf der Ladefläche. Das würde selbstverständlich der Junge beim Autowaschen mit beräumen. Der „Junge“ ist auch schon bei der Hand und sichtlich auch nicht böse, als wir uns für die letzten Reste, die wir eigentlich selbst hatten noch ausräumen wollen, entschuldigen. Den billigen Rucksack, den wir für die bessere Ordnung noch hier irgendwo gekauft hatten und in dem sich jetzt die noch übrigen Getränkevorräte befinden und etwas billiges, aber eben schweres Werkzeug geblieben ist, bleibt ebenfalls in seiner Obhut. Wir

schieben bald unser Gepäck zur Abfertigungshalle. Jeder für sich ein wenig traurig und jeder für sich sicher, wieder hierher zurück zu kommen.

Der Rest ist schnell erzählt... ein paar RAND zurück in Euro getauscht, an einem ungenutzten Gepäckschalter die drei Taschen zur Probe gewogen. Nach ein wenig Korrektur gehen alle mit 19,x kg durch :-). Das Einchecken ist unspektakulär und wir besuchen noch mal das Café. Dort ist heute viel mehr los und es ist nicht ganz so persönlich. Das letzte Stück „Strusel“ aus der Kuchentheke schmeckt gut und der Kellner bemüht sich auch tapfer, die Originalfassung „Streusel“ auszusprechen.

Im Transitbereich gehen noch ein paar Dollar für Kinkerlitzchen drauf und auch fürs Auge bekommen wir noch was geboten – die Brave Gladiators, die namibische Frauenfußball-Nationalmannschaft reist mit uns. Auf Einladung des DFB reisen die Damen anlässlich der U20-Frauen-FB-WM nach Deutschland.



The Brave Gladiators (Foto AZ Windhoek)

Der Flug ist unspektakulär langweilig, die Maschine halb leer, die ICE-Fahrt öde und scheinbar endlos und auch die Wohnung finden wir unversehrt wieder vor.

Wir haben noch ein paar Tage frei und das ist auch gut so mit den vielen Erinnerungen, dreckiger Wäsche, wegzuräumender Ausrüstung und gut viereinhalb Tausend Fotodateien.

Reiseroute

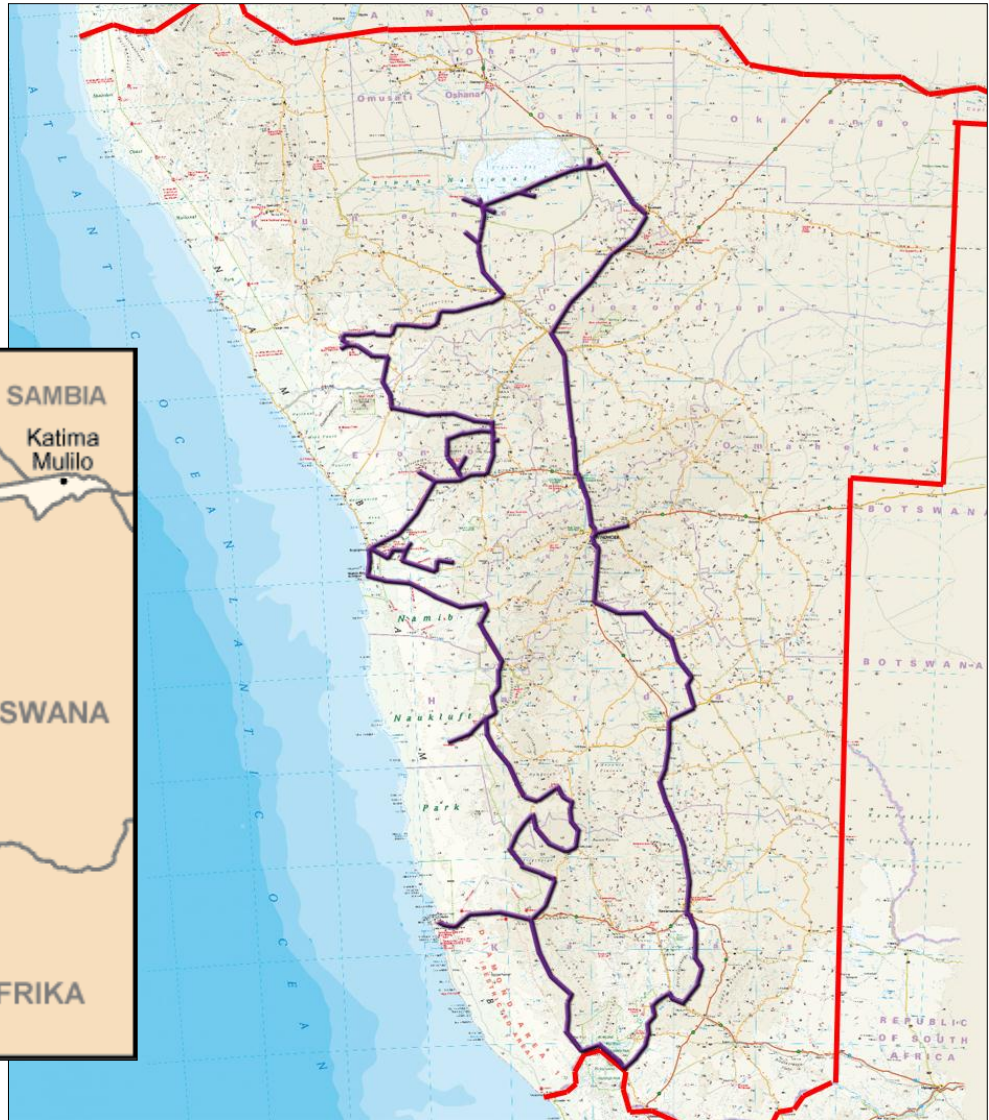
Die Strecke führte über etwa 5800 Kilometer, von Windhoek über Keetmanshoop, Fish River Canyon, Lüderitz, Sesriem (Sossusvlei), Swakopmund, Spitzkoppe, Erongogebirge, Twyfelfontein, Etoscha-Nationalpark und Waterberg wieder zurück nach Windhoek.

480 Liter Diesel verbrauchte der Toyota Hilux Double Cab von Europcar dabei.

Wir waren vom 28. Juni bis zum 18. Juli 2010 unterwegs.

Über 4000 Fotos sind in diesem Urlaub entstanden.

Gekostet hat der Urlaub... *wer will das schon wissen ;-)*



Schnellinfo Namibia

Das südwestafrikanische Land Namibia ist mit einer Fläche von rund 824 000 Quadratkilometern mehr als doppelt so groß wie Deutschland. Von den etwa zwei Millionen Einwohnern sind etwa 87 Prozent Schwarzafrikaner. Die Weißen bilden eine Minderheit von sechs Prozent, verfügen aber nach wie vor über große wirtschaftliche Macht. Neben Afrikaans und Englisch spricht rund ein Drittel der Bevölkerung auch Deutsch. Das Deutsche Reich hatte Ende des 19. Jahrhunderts das Gebiet zum "Schutzgebiet" erklärt, nachdem der Bremer Kaufmann Adolf Lüderitz 1883 im Süden einen breiten Küstenstreifen erworben hatte. 1892 machte es das an Diamanten und anderen Bodenschätzen reiche "Deutsch- Südwestafrika" zur Kronkolonie. Nach der Niederlage der deutschen Kolonialtruppen besetzte Südafrika 1915 das Land. Fünf Jahre später erhielt es ein Völkerbund-Mandat. 1954 verkündete Südafrika den Anschluss des Gebietes an das eigene Territorium und begann, auch dort seine



Apartheidpolitik zu verfolgen. 1968 beschlossen die Vereinten Nationen, das Land wieder Namibia zu nennen. 1990 erlangte Namibia nach langem Guerillakrieg die Unabhängigkeit. Als erstes demokratisch gewähltes Staatsoberhaupt stand der Führer der Unabhängigkeitsbewegung SWAPO, Sam Nujoma, an der Spitze des Landes mit der Hauptstadt Windhuk.

Zur namibischen Unabhängigkeit hatte die DDR übrigens ihre erste und einzige UN Polizei-Auslands-Mission.



Fakten

Amtssprache	Englisch
Nationalsprachen	unter anderen Afrikaans, Oshivambo, Deutsch
Hauptstadt	Windhoek (Windhuk)
Staatsform	Republik
Staatsoberhaupt	Präsident Hifikepunye Lucas Pohamba
Fläche	824.292 km ²
Einwohnerzahl	2.128.471 (2010)
Bevölkerungsdichte	2,6 Einwohner pro km ²
Währung	Namibia-Dollar
Unabhängigkeit	von Südafrika am 21. März 1990

Und sollte man uns fragen...

Wir könnten nur sagen, wir lieben
Südwest!



